

4 2017 www.pro-medienmagazin.de

Kampf

um die

Stimmen

Manipulieren uns die Parteien?

Manfred Weber



EU-Parlamentarier mit Werten

Frederick Gitonga



Terror-Überlebender mit Gottvertrauen

Hans Leyendecker



Kirchentagspräsident mit Journalistenkarriere

Liebe Leserin, lieber Leser!

Am 24. September ist es wieder so weit: Wir haben die Wahl. Merkel oder Schulz? Manche Demoskopen sagen, das Rennen sei schon gelaufen. Andere behaupten sogar: Wir können gar nicht mehr wirklich frei entscheiden. Richtig ist: Die Präsidentschaftswahlen in den USA haben gezeigt, dass nicht nur die Profis in den Wahlkampfzentralen versuchen, unser Wahlverhalten mit digitalen Kommunikationsinstrumenten zu beeinflussen. Wie genau können automatisierte Programme anhand unserer Datenspuren im Internet analysieren, wie wir ticken? Und wie effektiv wirken maßgeschneiderte Wähler-Ansprachen? Was haben wir bei der Bundestagswahl zu erwarten? Lesen Sie dazu die Titelgeschichte der aktuellen pro. Außerdem haben unsere Redakteure Norbert Schäfer und Johannes Weil über 600 Seiten Wahlprogramme ausgewertet und sind der Frage nachgegangen: Welche Partei will uns mit welchen Inhalten überzeugen?



Hans Leyendecker ist eine Journalisten-Legende. Für den Spiegel deckte er Affären auf, später leitete er das Investigativ-Ressort der Süddeutschen Zeitung.

Auch heute noch empfiehlt Leyendecker: "Seid viel kritischer und glaubt nicht das, was euch da serviert wird." Und er bezeichnet sich als Journalist, der gerne Bibel liest. Lesen Sie im Interview, warum der ehemalige Katholik mit Leidenschaft an seine neue Aufgabe rangeht – als Präsident des nächsten Evangelischen Kirchentages (Seite 22).

Ganz besonders möchte ich Ihnen die Geschichte des jungen Afrikaners Frederick Gitonga (Seite 32) ans Herz legen: Sein Gottvertrauen ist beeindruckend. Vor zwei Jahren stürmten Islamisten der somalischen Al-Shabaab-Miliz den Campus des Garissa University College in Kenia. Sie ermordeten 148 junge Menschen. Gitonga hatte sich unter seinem Bett versteckt. Er sah die Attentäter. Aus nächster Nähe. So dankbar ist er für seine Bewahrung, dass er heute in aller Welt von Gottes Größe berichtet – gerade angesichts von Angst und Terror.

In der Bibel lesen wir von einem anderen jungen Mann, der Gott immer wieder lobt: trotz aller Schrecken, trotz scheinbar auswegloser Situationen. David singt im Psalm 27: "Der Herr ist mein Licht und mein Heil; vor wem sollte ich mich fürchten? Der Herr ist meines Lebens Kraft; vor wem sollte mir grauen?" Wenn Widersacher oder andere feindliche Kräfte Menschen bedrohen, können sie Zuflucht bei Gott finden. Auch heute noch, in einer Zeit der globalisierten Angst. Ich wünsche Ihnen die Hoffnung und die reale Erfahrung, dass Gott stärker ist als alles, was uns Angst macht.

Ihr

Clindoph Jim

Christoph Irion





POLITIK		
TITEL: Parteien auf Stimmenfang:		
So sollen wir überzeugt werden		
online: Alles Manipulation?	6	
offline: Blick ins Wahlprogramm	10	
Ehe für alle		
Ein Ausblick von Uwe Heimowski	13	
Der Theologe von Schloss Bellevue		
Chef des Bundespräsidialamtes Stephan Steinlein	14	
"Christen können die Agenda rocken"		
EU-Parlamentarier Manfred Weber	16	
MEDIEN		
Wahrheit verpflichtet		
Wie Journalisten Vertrauen schaffen	20	

PTO KOMPAKT

Kurzmeldungen

Leserbriefe

Bleiben Sie jede Woche auf dem Laufenden! Unser pdf-Magazin proKOMPAKT liefert Ihnen jeden Donnerstag die Themen der Woche auf Ihren Bildschirm.

Durch die ansprechend gestalteten Seiten erhalten Sie schnell einen Überblick. Links zu verschiedenen Internetseiten bieten Ihnen weitergehende Informationen. Bestellen Sie proKOMPAKT kostenlos!

www.proKOMPAKT.de | Telefon (06441) 915 151

"Ich bin ein Journalist, der gern Bibel liest"

Kirchentagspräsident Hans Leyendecker

22







Lucas Cranach: Bester Freund Martin Luthers



Die schlechte Nachricht	
Ein Impuls von Gabriella Hofer	25
"Jesus würde Linux nutzen"	
Das "fromme" Betriebssystem?!	26

29
30
32
34
36
38

KIIITIIR

KOLIOK	
prost!	
Auf ein Getränk mit Jonas Monar	41
"Die Geburtsstätte des Christentums	
wird heute zu seinem Friedhof"	
Andy Spyra fotografiert verfolgte	
Christen im Nahen Osten	42
Die Löwenmutter	
Das bislang privateste Buch Birgit Kelles	45
Bücher, Musik und mehr	
Neuerscheinungen kurz rezensiert	46

IMPRESSUM



Herausgeber Christlicher Medienverbund KEP e.V.
Postfach 1869 | 35528 Wetzlar
Telefon (o 6441) 915 151 | Telefax (o 6441) 915 157
Vorsitzende Margarete Hühnerbein | Geschäftsführer Christoph Irion
Redaktion Martina Blatt, Moritz Breckner (CvD), Nicolai Franz, Daniel
Frick, Elisabeth Hausen, Anne Klotz, Anna Lutz, Michael Müller, Stefanie
Ramsperger (Redaktionsleitung), Norbert Schäfer, Jörn Schumacher,
Jonathan Steinert, Dr. Johannes Weil, Swanhild Zacharias
E-Mail info@pro-medienmagazin.de | kompakt@pro-medienmagazin.de

Lesertelefon (0 64 41) 9 15 171 | Adressverwaltung (0 64 41) 9 15 152
Anzeigen Telefon (0 64 41) 9 15 167 | anzeigen@pro-medienmagazin.de
Internet www.pro-medienmagazin.de
Satz/Layout Christlicher Medienverbund KEP
Druck Dierichs Druck+Media GmbH & Co KG, Kassel
Bankverbindung Volksbank Mittelhessen eG | Kto.-Nr. 40983201, BLZ 51390000 |
IBAN DE735139 0000 0040 9832 01, BIC VBMHDE5F
Beilage Israelnetz Magazin (16 Seiten)
Titelfoto pro/enisaksoy, iStock



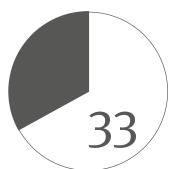
Die Öffnung der Ehe für gleichgeschlechtliche Partnerschaften stößt bei der Katholischen Kirche auf Ablehnung, bei den Protestanten dagegen auf Zustimmung

Ehe nun für alle

Der Bundestag hat am 30. Juni, der Bundesrat am 7. Juli die Öffnung der Ehe für gleichgeschlechtliche Paare beschlossen. Die Großkirchen in Deutschland bewerten dies unterschiedlich: Während die Katholische Kirche sich ablehnend äußerte, begrüßt die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) den Schritt und erkennt keinen Bedeutungsverlust der klassischen Ehe. Für die Bischofskonferenz sei die Ehe "die Lebensund Liebesgemeinschaft von Frau und Mann als prinzipiell lebenslange Verbindung mit der grundsätzlichen Offenheit für die Weitergabe von Leben", erklärte Kardinal Reinhard Marx. Daher bedauere die Bischofskonferenz es, "wenn dieser Ehebegriff aufgelöst werden soll und damit die christliche Auffassung von Ehe und das staatliche Konzept weiter auseinandergehen". Die EKD dagegen sieht in der Ehe ein "Zukunftsmodell", das auf lebenslanger Treue beruhe, nicht nur zwischen Mann und Frau. Der Rat der EKD teilte mit: "Dass auch für gleichgeschlechtlich liebende Menschen, die den Wunsch nach einer lebenslang verbindlichen Partnerschaft haben, der rechtliche Raum vollständig geöffnet wird, in dem Vertrauen, Verlässlichkeit und Verantwortung durch gesetzliche Regelungen geschützt und unterstützt werden, begrüßt die EKD."

STEFANIE RAMSPERGER

Lesen Sie zu diesem Thema auf Seite 13 einen Ausblick des Theologen und Beauftragten der Deutschen Evangelischen Allianz in Berlin, Uwe Heimowski.



prozent

Fast jedes dritte Kind fühlt sich nicht genug von seinen Eltern beachtet. Das ergab eine aktuelle Sozialstudie im Auftrag der Bepanthen-Kinderförderung. Ob Kinder sich wahrgenommen und wertgeschätzt fühlen, hat nichts mit dem sozialen, ethnischen oder wirtschaftlichen Hintergrund der Familie zu tun. Kinder, die sich beachtet fühlten, empfinden demnach das Verhältnis zu ihren Eltern als gut, wogegen die anderen Kinder häufiger das Gefühl von Geborgenheit vermissen. Fast jedes dritte Kind und jeder fünfte Jugendliche fühlt sich laut der Studie von seinen Eltern nicht oder zu wenig beachtet. Die Auswirkungen davon auf die Empathiefähigkeit von Kindern und Jugendlichen müssten Sorge bereiten, sagte Holger Ziegler, Professor für Soziale Arbeit an der Universität Bielefeld.

54 Prozent der befragten Kinder gaben an, dass sie sich in andere hineinversetzen können und mit ihnen mitfühlen. Bei den nicht beachteten Kindern sind es nur 40 Prozent, bei den Jugendlichen 29 Prozent. "Das Bild ist wahrscheinlich rosiger, als es real ist", gab Ziegler zu bedenken. Das liege an methodischen Schwierigkeiten dieser Studie: "Da, wo es überhaupt nicht klappt, finden wir schwieriger Zugang zu den Familien", erklärte der Forscher.

Für die Achtsamkeits-Studie hatten Ziegler und sein Team im Auftrag der Bepanthen-Kinderförderung über 1.000 Kinder und Jugendliche zwischen sechs und 16 Jahren befragt. Achtsamkeit meint in der Studie die Zuwendung der Eltern zum Kind, verbunden mit einem wirklichen Interesse an dessen Bedürfnissen. Kinder fühlten sich durch viele Gesten wertgeschätzt, machte Studienleiter Ziegler deutlich.

CHRISTINA BACHMANN/STEFANIE RAMSPERGER

Drei Fragen an ...

... Frank Heinrich, Abgeordneter der CDU im Bundestag.

pro: Herr Heinrich, im Juli ist das Prostituiertenschutzgesetz in Kraft getreten. Wie sieht es auf Landesebene mit der Umsetzung aus?

Frank Heinrich: Da leiden wir. Wir haben das Gesetz im Oktober 2016 verabschiedet und den Bundesländern extra neun Monate Zeit gelassen, um es umzusetzen. Einige Länder haben das hingekriegt, andere nicht. In Sachsen, meinem Heimatland, soll es beispielsweise zum 31. Dezember 2017 umgesetzt werden, rückwirkend dann ab dem 1. Juli.

Offiziell nennt das Bundesfamilienministerium als Ziele des Gesetzes die Stärkung der sexuellen Selbstbestimmung und den Schutz vor Zwangsprostitution und Ausbeutung. Welche Erfolge erwarten Sie beispielsweise im Hinblick auf Zwangsprostitution?

Ich hoffe, dass die Nachfrage durch dieses Gesetz etwas geringer wird, weil die neuen Bedingungen Freier abschrecken. Frauen müssen auf einmal beim Gesundheitsamt und beim Ordnungsamt auftauchen. Da gibt es zumindest die Chance, diesen mal offiziell zu begegnen. Sie müssen mit einem deutschen Sozialarbeiter sprechen – das ist eine große Chance. Zuhälter, die das Gesetz umgehen wollen, haben zumindest einen höheren Aufwand, die Frauen zu verstecken.

Von wie vielen Betroffenen in der Bundesrepublik sprechen wir?

In Deutschland sind zwischen mehreren 10.000 und 400.000 Menschen in der Prostitution beschäftigt. 1,2 Millionen Geschäftstransaktionen gibt es pro Tag. Angebot reagiert auf Nachfrage.

Vielen Dank für das Gespräch!

DIE FRAGEN STELLTE STEFANIE RAMSPERGER

Lesen Sie das vollständige Interview online: bit.ly/FrankHeinrich



Der CDU-Bundestagsabgeordnete Frank Heinrich unterstützt das Prostituiertenschutzgesetz. Er ist Vorsitzender des Vereins "Gemeinsam gegen Menschenhandel".

Über zwei Millionen Mal "Amen"

Die Macher der Gebetsplattform Amen.de haben seit deren Gründung vor vier Jahren über zwei Millionen Gebete registriert. Jedes Gebetsanliegen wird digital an Beter, die sich vorher auf der Seite angemeldet haben, weitergeleitet. Bringen diese ein Anliegen vor Gott, erfasst das System dies.

"Was brennt dir auf dem Herzen?", heißt es auf dem Online-Formular von Amen.de. Hier darf jeder abgeben, was ihn bedrückt: Probleme in der Familie, gesundheitliche Sorgen, finanzielle Schwierigkeiten oder Herausforderungen am Arbeitsplatz. "Es ist bewegend zu sehen, wie Menschen es wagen, sich über eine App Gott anzuvertrauen, obwohl sie vielleicht nie den Fuß in eine Kirche setzen würden", teilte der Gründer und Leiter der Plattform, Rolf Krüger, mit. Amen.de zu nutzen ist kostenlos und ohne Anmeldung anonym möglich. Nach Aussage der Plattformbetreiber erreicht ein Gebetsanliegen innerhalb von 100 Minuten zehn bis 20 Beter. Die schnelle Kommunikation geschieht per Smartphone-Applikation oder E-Mail. | DANIEL SPIESECKE



Mehr als zwei Millionen Anliegen haben Beter für ihnen Unbekannte vor Gott gebracht. Online-Gebetsplattformen wie amen.de machen's möglich

■ POLITIK

{Manipulation} im Online-Wahlkampf

Wahlkampf wird zunehmend im Internet geführt. Big Data und Methoden wie Microtargeting und Psychometrie sollen dem US-Präsidenten Donald Trump zum Sieg verholfen haben. Wie nutzen die Parteien im Bundestagswahlkampf das Internet für sich und müssen Wähler Angst haben, online manipuliert zu werden? Eine Spurensuche. | VON SWANHILD ZACHARIAS

At Donald Trump oder hat er nicht wegen der Sozialen Medien die Wahl zum US-Präsidenten gewonnen? Noch Monate nach seinem Sieg sind sich die Medien darüber uneins. Der Psychologe Michal Kosinski ist überzeugt, dass die von ihm entwickelte Methode Trump zum Präsidenten machte. Kosinski forscht im Bereich der Psychometrie, einem datengetriebenen Nebenzweig der Psychologie. Er entwickelte an der britischen Elite-Universität Cambridge eine Methode, um anhand der Facebook-Likes von Nutzern und anderer personenbezogener Daten die Persönlichkeit von Menschen zu bestimmen und ihr Verhalten vorherzusagen. Die Firma Cambridge Analytica vermarktete als kommerzieller Zweig dieses Verfahren, um Wähleranalysen zu erstellen, zum Beispiel für Donald Trump.

Wähler zu analysieren ist nicht neu. Auch der frühere US-Präsident Barack Obama nutzte für seinen Wahlkampf im Jahr 2012 das sogenannte Microtargeting, bei dem er öffentlich verfügbare und kommerziell erworbene Daten von US-Bürgern auswerten ließ, um Wahlkampagnen spezifischer zu gestalten. Das Neue an Kosinskis Methode ist die Auswertung der Facebook-Aktivitäten von Nutzern. Der Forscher will damit zum Beispiel aus 68 Facebook-Likes eines Nutzers mit einer 95-prozentigen Sicherheit bestimmen können, welche Hautfarbe dieser hat, und mit einer 88-prozentigen Sichereit sagen können, ob der Nutzer homo- oder heterosexuell ist. Zu 85 Prozent könne Kosinski vorhersagen, ob der User Republikaner oder Demokrat ist. Kosinskis Modell ist umstritten. Und Cambridge Analytica und Kosinski bezeugen als einzige den angeblichen Erfolg der Methode. Unabhängige Stimmen, die das Ganze bewerten, fehlen. Auch die Datenbeschaffung sei fragwürdig. Den einen Grund für Trumps Sieg scheint es nicht zu geben, zeigt die Recherche.

Wichtiger als die Frage nach Trumps Sieg sind jedoch die Fragen, die aus dieser Diskussion resultieren: Können uns Parteien

online in unseren Wahlentscheidungen manipulieren? Welche Rolle spielen diese Methoden im Bundestagswahlkampf?

Hohe Reichweiten durch Emotionen

Wähler online anzusprechen und sie im Idealfall von einer Meinung zu überzeugen, funktioniert nur, wenn der Beitrag "bewegend, witzig oder überraschend" ist, sagt der Kommunikationsund Medienwissenschaftler Gerhard Vowe von der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf. Nur dann würden Botschaften im Netz gelikt und geteilt.

Dass Emotionen zur Popularität von Beiträgen in sozialen Netzwerken beitragen, fanden auch Wissenschaftler um den Psychologen William Brady von der New York University heraus. In den Proceedings of the National Academy of Sciences of the United States of America (PNAS), einer wissenschaftlichen Fachzeitschrift, erklären sie, dass Beiträge mit moralischemotionalen Wörtern wie "Pflicht", "Angst" oder "Gier" eine besonders hohe Reichweite erzielen. Die Forscher werteten 560.000 Beiträge des Kurznachrichtendienstes Twitter aus. Sie analyisierten die Tweets mit speziellen Wörterbüchern auf Begriffe hin, die sie entweder dem Bereich Moral (Wörter wie "Pflicht") oder Emotion (Wörter wie "Angst") zuordneten. Die hohe Reichweite solcher Beiträge gelte jedoch nur innerhalb der eigenen politischen Gruppe und Weltanschauung. Die Ergebnisse könnten eine Erklärung dafür liefern, wieso es in sozialen Netzwerken zu einer ideologischen Polarisierung komme, also zu immer stärkeren Unterschieden zwischen Liberalen und Konservativen, schlussfolgern die Forscher.

Für eine erfolgreiche Online-Ansprache des Wählers gelte außerdem: Je persönlicher, desto besser. "Sie müssen seine oder ihre Sorgen und Freuden kennen, das Vorwissen und die Vor-

lieben", sagt Vowe. Dass das funktioniert, habe die US-Wahl gezeigt. Auch wenn Donald Trump nicht nur aufgrund der Analyse der Sozialen Medien gewonnen habe, so habe er seine Klientel dadurch doch "direkt und nachdrücklich ansprechen, ihr den Rücken stärken und sie mobilisieren" können.

Online wichtig, aber nicht ausschließlich

Der Kommunikationswissenschaftler Gerhard Vowe stellt ein Verschmelzen vom Wahlkampf online und offline fest. So würden TV-Spots auch für Soziale Medien verwendet und "die erfolgreichsten YouTube-Clips der Parteien sind in der Regel ihre Fernsehspots". Die Linke sei sehr aktiv auf YouTube, die AfD setze hingegen Facebook intensiv ein. Die Parteien ließen sich zudem direkt von den Sozialen Medien beraten. Die CDU hole zum Beispiel die Expertise von Google ein, die SPD nutze die Analysemethoden, die Facebook anbiete. Mit Hilfe der Dienstleistungen der Plattformen könnten Zielgruppen zusätzlich nach thematischen Präferenzen und politischen Neigungen eingeteilt werden und nicht nur, wie bisher, nach soziodemographischen Merkmalen wie Alter, Geschlecht oder Sozialstatus. Auch Kampagnenberater aus den USA, die Erfahrungen mit Microtargeting hätten, seien wichtig, sagt Vowe. So habe die SPD zum Beispiel Jim Messina verpflichtet, der im Jahr 2012 für Barack Obamas Kampagne verantwortlich war. In den sozialen Netzwerken seien die Parteien auf sogenannte "Influencer", also Meinungsführer, angewiesen, die Wahlkampfbotschaften aufgriffen, kommentierten und weiterschickten.

Trotz der neuen Möglichkeiten, die die Sozialen Medien bieten, verliere der Wahlkampf in den "Massenmedien" nicht an Bedeutung. "Die Resonanz der Medien ist viel wichtiger für die Wahlentscheidung als die von den Parteien gesteuerten Wahlkampfinstrumente", sagt Vowe. Eins der wichtigsten medialen Ereignisse im Wahlkampf sei immer noch die Fernsehdebatte der Spitzenkandidaten, die in diesem Jahr am 3. September ausgestrahlt wird. Die spreche besonders die Unentschiedenen und Uninteressierten an und sei für die Emotionen von hoher Bedeutung.

Dass viele Wahlkampf-Taktiken, die bei den US-Wahlen angewendet wurden, in Deutschland offensichtlich nicht stattfinden, hat auch mit den Datenschutzregeln zu tun. Microtargeting gebe es zum Beispiel auch in Deutschland, allerdings seien der Anwendung Grenzen gesetzt, sagt die Datenschutzbeauftragte des Landes Schleswig-Holstein, Marit Hansen. Um Zielgruppen zu analysieren, könnten Parteien in Deutschland bis zu sechs Monate vor der Wahl Daten vom Meldeamt erhalten. Dabei handele es sich aber nur um Namen und Anschriften. Außerdem könnten die Parteien vom Melderegister Daten speziell von Senioren oder Jungwählern erfragen. Die Bürger können dieser Datenweitergabe aber widersprechen. Weitere Datenquellen seien Adresshändler, Marketingfirmen oder öffentlich zugängliche Daten über das Internet.

Die Forscherin Lisa-Maria Neudert untersuchte Big Data bezeichnet große Datenmengen aus verschiedensten digitalen Quellen, wie zum Beispiel Bezahlkarten, Sozialen Medien, GPS oder Handydaten, die sehr schnell verarbeitet werden können und aus denen dann wirtschaftlicher Nutzen gezogen werden kann. Zum Beispiel sollen die späteren Gewinner der US-Wahl im Jahr 2016 und des Volksentscheids zum "Brexit" die Datenanalyse-Firma Cambridge Analytica beauftragt haben, um Daten über soziale Stellung und politische Einstellung von Bürgern für eigene Interessen zu nutzen.

Microtargeting ist eine Kommunikationsstrategie aus den USA, die vor allem im politischen Bereich eingesetzt wird. Die Bevölkerung wird durch systematische wissenschaftliche und statistische Analysen in einzelne Zielgruppen unterteilt, zum Beispiel in demographische, religiöse und politische. Dadurch können (politische) Botschaften auf die unterschiedlichen Bedürfnisse der jeweiligen Zielgruppe abgestimmt werden.

Social Bots sind automatisierte Computerprogramme, die eigenständig in den Sozialen Medien agieren können. Sie können auf Twitter zum Beispiel Nachrichten zu einem bestimmten Hashtag absetzen und eigenständig anderen Nutzern folgen. Die dazugehörigen Profile in den Netzwerken wirken realistisch und sind oft nicht von realen Nutzern zu unterscheiden. Social Bots werden zur Verbreitung von Werbung oder zur Meinungsmache eingesetzt.

Psychometrik/Psychometrie beschreibt einen datenorientierten Bereich der Psychologie, der sich allgemein mit Theorie und Methode des psychologischen Messens befasst. Es ist der wissenschaftliche Versuch, die Persönlichkeit eines Menschen zu vermessen. Experten für Psychometrie entwickeln zum Beispiel psychologische Testverfahren und Beobachtungsinstrumente für Teilgebiete der Psychologie wie Verkehrspsychologie, klinische Neuropsychologie oder Rechtspsychologie.

Foto iStock emarthouse

Hilfe, wir werden manipuliert!

Sind wir Bürger wirklich nur noch der Spielball einer digitalen Manipulationsmaschine, die ganze Wahlergebnisse zu Gunsten des Höchstbietenden wenden kann? Ganz so schlimm ist es mit Sicherheit nicht – und doch ist genaues Hinschauen gefragt. | EIN KOMMENTAR VON NICOLAI FRANZ

anipulation und Politik gehen von jeher Hand in Hand. Schon vor zweitausend Jahren mahnte der berühmte Redner Cicero, nichts sei wichtiger, "als dass der Zuhörer dem Redner geneigt sei und selbst so erschüttert werde, dass er sich mehr durch einen Drang des Gemütes und durch Leidenschaft als durch Urteil und Überlegung leiten lasse". Anders gesagt: Gefühle zählen, Fakten sind zweitrangig.

Daran hat sich bis heute nichts geändert. Seit Jahrzehnten sorgen sogenannte Spin-Doktoren etwa dafür, dass die Botschaft auch ankommt. "Herdprämie", "Ehe für alle", "Lohnuntergrenze": Solche Begriffe rutschen einem Spitzenpolitiker nicht spontan in einem Interview zwischen Sitzung und Mittagessen heraus. Sie sind vielmehr das Ergebnis langer professioneller Überlegungen, die zum Ziel haben, den politischen Gegner in einen inhaltlichen Rahmen zu zwingen.

Fragwürdig wird es dann, wenn die gezielte Ansprache an die potenziellen Wähler nicht mehr der politischen Botschaft entspricht, sondern einzig und allein dem Wahlsieg dient. Politiker sollten das sagen, was sie wirklich vertreten. Und nicht das, was der akribisch identifizierte Wähler hören will, während dessen Nachbar eine andere maßgeschneiderte Botschaft erhält, nach der ihm "die Ohren jucken" – so heißt es im Neuen Testament in einer Warnung vor Irrlehrern.

Doch diese technisch raffinierten Ausdifferenzierungen, jeden Internetnutzer maximal persönlich anzusprechen, ist nach pro-Recherchen – noch – ein viel kleineres Problem als das der Falschnachrichten im Netz.

Die Lüge hat wieder Konjunktur. In letzter Zeit sind es etwa gefälschte Wahlplakate und Tweets des politischen Gegners, die die Grünen, die SPD und die Junge Union in Umlauf gebracht haben. Satirische Aktionen sollen das gewesen sein, sie waren als solche allerdings nicht sofort erkennbar. Dazu kommen frei erfundene oder übermäßig interpretierte Nachrichten, die vor allem auf sogenannten alternativen Medien veröffentlicht und dann von gutgläubigen Nutzern tausendfach geteilt werden. Über Lügen spricht Jesus Christus in drastischen Worten: Der "Vater der Lüge" ist der Teufel, sagt er im achten Kapitel des Johannesevangeliums. Wer bewusst Halb- und Unwahrheiten verbreitet, um sich einen politischen Vorteil zu verschaffen, handelt unethisch. Grund genug, beim Lesen von Online-Nachrichten lieber zweimal hinzuschauen und sich trotz Cicero von "Urteil und Überlegung leiten" zu lassen.

mit einem Team des Oxford Internet Instituts im Rahmen des "Computational Propaganda Research Projects", wie Soziale Medien international als Kanäle für Desinformations-Kampagnen fungieren. Als "Computational Propaganda" definierten die Wissenschaftler den "Einsatz von Algorithmen, Automatisierung und menschlicher Kuration", um "vorsätzlich irreführende Informationen" über Soziale Medien zu verbreiten. Auch Deutschland nahmen sie ins Visier. Um einen Eindruck davon zu gewinnen, welche Mittel im Vorfeld der Bundestagswahl zum Einsatz kommen könnten, analysierte das Team die Sozialen Medien vor der Bundespräsidentenwahl und vor der Landtagswahl im Saarland. Das Ergebnis: Automatisierte Propaganda, die von Social Bots verbreitet wird, scheint im Gegensatz zu den US-Wahlen oder der Ukraine-Krise in Deutschland kaum ein Problem zu sein. Twitter-Inhalte zur Bundespräsidentenwahl seien zu vier bis 15 Prozent von Social Bots gesteuert worden. Im Vorfeld der Landtagswahlen im Saarland seien keine Social Bots aufgetaucht, die in hoher Frequenz Inhalte gesteuert hätten. Die Forscher weisen jedoch darauf hin, dass inaktive Bots sehr schnell aktiv geschaltet werden könnten, sodass eine genaue Vorhersage für die Bundestagswahl nicht möglich sei.

Stattdessen seien Fake News, also absichtlich verbreitete Falschnachrichten im Netz, in Deutschland ein Problem. Bei 20 Prozent aller politischen Nachrichten und Informationen auf Twitter handele es sich um Fehlinformationen.

Im Interview der Friedrich-Naumann-Stiftung kündigte Neudert eine genaue Analyse des Bundestagswahlkampfes an. "Über den gesamten Sommer und Herbst werden wir eine umfassende Datenbanksammlung in Echtzeit laufen lassen." Unter anderem soll beobachtet werden, ob Mictrotargeting angewendet wird. Obwohl Fake News in Deutschland ein Problem sind, steht das Land bei dem Thema besser da als die USA. Das hat damit zu tun, dass Twitter, wo beinahe alle Beiträge öffentlich sichtbar sind, in Deutschland nicht "das Medium" sei. Hierzulande ist Facebook populärer.

Datenschutz: Wähler unzureichend informiert

Firmen, die so intensiv und massiv Daten auswerten wie die Firma Cambridge Analytica, gebe es in Deutschland nicht, sagt die Datenschutzbeauftragte Hansen. Ein deutsches Unternehmen, das über Massen an Daten über sehr viele Personen aus der Bevölkerung verfüge, sei zum Beispiel Acxiom Deutschland mit einer US-amerikanischen Unternehmensmutter. Die Firma verspreche Personalisierung und Zielgruppensegmentierung. "Nach meiner Kenntnis werden keine Einzelinformationen über Personen gesammelt. Aber die auf Basis von statistischen Methoden generierten Annahmen zu marketingrelevanten Eigenschaften sind erstaunlich detailliert", sagt Hansen. Auch Facebook reichere seine Daten mithilfe von Acxiom an, um

passgenaue Werbung zu schalten. Es sei zwar nicht illegal, Möglichkeiten zu nutzen, die auch auf dem deutschen Markt angeboten würden. Das "Einbinden verschiedener Firmen für verschiedene Aufgaben im Online-Wahlkampf" mache es jedoch schwer, das Einhalten des Datenschutzrechts zu garantieren, sagt Hansen.

Ein Problem sei, dass sich mehr Kommunikation über die Sozialen Medien abspiele. Keine Partei wolle aber aus Datenschutzgründen auf bestimmte soziale Netzwerke verzichten, weil das Nachteile für ihre Reichweiten bedeuten würde. Auch die eingebundenen Dienstleister erhielten viele Informationen über das politische Denken und Fühlen der Nutzer. Garantieren, dass diese nicht manipulativ genutzt werden, könne niemand. Besonders "spannend" sei das "bei ausländischen Dienstleistern, die sich nicht an das deutsche Datenschutzrecht halten und bei denen sich Geheimdienste bedienen können, oder die eigene kommerzielle Interessen verfolgen." Die einzelnen Parteien machten sich über diese Konsequenzen kaum Gedanken, sagt Hansen.

Gerade bei politischen Parteien ist die Fallhöhe natürlich enorm, sollten diese sich rechtswidrig verhalten. Die Angst vor einem negativen Eindruck und schlechter Presse ist groß. Dennoch: Hansens Erfahrung als Datenschützerin zeige, "dass leider fast nie alles vollständig rechtskonform ist, aber zumindest in Deutschland die großen Skandale selten sind". Wer unzulässige oder umstrittene Methoden feststelle, solle das der Datenschutzbehörde seines Bundeslandes mitteilen, empfiehlt Hansen. Sorgen machten ihr die Datensammlungen und Analysen bei Anbietern im Internet. "Die möglichen Spätfolgen für unsere Politik, die Demokratie, die staatliche Souveränität und auch für jede und jeden Einzelnen kann keiner vorhersehen."

"Seid viel kritischer"

Mit absoluter Sicherheit lässt sich im Vorfeld der Bundestagswahl nicht feststellen, ob politische Akteure im Wahlkampf umstrittene Methoden anwenden, um Wähler zu beeinflussen. Auch wenn einige versichern, Social Bots oder Microtargeting nicht einzusetzen, ist eine kritische Haltung gegenüber den Parteien ratsam. Denn genau in die Karten schauen lassen will sich niemand. Eine breit angelegte Online-Manipulation der Wähler lässt sich aber ausschließen.

Vowe beurteilt die Versuche, Menschen im Netz zur Wahl zu mobilisieren, grundsätzlich positiv: "Sie können Menschen direkt ansprechen, sie dort abholen, wo sie stehen, und versuchen, ihnen den Schubs zu geben, den sie brauchen, um zur Wahl zu gehen." Dabei handele es sich nicht um unterschwellige Beeinflussung.

Hans Leyendecker, Präsident des Deutschen Evangelischen Kirchentages und langjähriger Leiter des Investigativ-Ressorts der Süddeutschen Zeitung, empfiehlt: "Seid viel kritischer und glaubt nicht das, was euch da serviert wird." Desinformation gehöre schon immer zum politischen Geschäft dazu. Durch die Sozialen Medien habe die Gefahr aber zugenommen, dass durch Manipulation und erfundene Geschichten auf den Wahlkampf Einfluss genommen wird. Leyendecker ist jedoch überzeugt, dass in erster Linie die klassischen Methoden noch genauso ziehen wie früher: Mobilisation von Mitgliedern und die Vermittlung des Gefühls, dass es sich lohnt, wählen zu gehen.

So kämpfen die Parteien online um Stimmen

Die **CDU** ist auf Twitter, Facebook,
Instagram und Snapchat aktiv. Online
und offline denke man aber zusammen,
heißt es aus der Partei-Zentrale: "Zum
Beispiel wird aus dem Claim 'Für ein
Deutschland, in dem wir gut und gerne
leben' aus der klassischen PlakatWerbung auf Twitter der Hashtag
#fedidwgugl."

Der Wahlkampf online hat für die **FDP** einen hohen Stellenwert. Sie setzt im Netz auf zielgruppengenaue Ansprache, verzichtet aber aus Datenschutzgründen auf das sogenannte Microtargeting, das einzelne Personen der Bevölkerung in Zielgruppen einteilt. Die FDP setzt Chatbots ein, also Programme, die im Internet automatisch auf die Fragen von Bürgern antworten. Zur Meinungsmache würden Chatbots nicht verwendet, erklärt Bundesgeschäftsführer Marco Buschmann.

Die Partei **Die Linke** nutzt keine Social Bots. Anders als Chatbots können Social Bots selbstständig in den Sozialen Medien interagieren, auf Twitter zum Beispiel Nachrichten zu bestimmten Hashtags absetzen. Die Linke nutzt eine zielgruppenspezifische Ansprache, wie sie Facebook zur Verfügung stellt. Schaltet man in dem sozialen Netzwerk zum Beispiel Werbeanzeigen, lässt sich durch demografische Angaben eine genaue Zielgruppe auswählen. "Wir lehnen alle Methoden ab, die darauf beruhen, Daten aus verschiedenen Quellen zusammenzuführen, um individuelle Wählerprofile zu erstellen", erklärt Thomas Lohmeier von der Linken. Bei werbenden Postings in den Netzwerken sei die Partei immer klar als Absender erkennbar. Der Online-Wahlkampf ist für die Partei so wichtig, dass sie das Budget dafür um 75 Prozent im Vergleich zum Wahljahr 2013 erhöht hat.

Bündnis 90/Die Grünen verzichtet auf den Einsatz von Social Bots, von Microtargeting oder von "allumfassendem Profiling". Es gehöre "selbstverständlich zu einem professionellen Wahlkampf dazu, dass Parteien ihre Wählerinnen und Wähler zielgruppengerecht ansprechen", sagt Simon Zunk von den Grünen. Ihre Richtlinien für einen fairen Wahlkampf veröffentlichte die Partei in der "Grünen Selbstverpflichtung für einen fairen Bundestagswahlkampf 2017".

SPD und AfD haben sich zu den von ihnen eingesetzten Mitteln im Online-Wahlkampf nicht geäußert.

Was die Parteien versprechen

Nicht nur online, auch offline wollen die Parteien vor der Bundestagswahl von sich überzeugen. Dazu haben allein die sechs Parteien, die sich eine Chance auf den Einzug in den Bundestag erhoffen, fast 600 Seiten Wahlprogramm verfasst. Ein Überblick über die wichtigsten Themen. | VON IOHANNES WEIL UND NORBERT SCHÄFER

- zur Familienpolitik
- zur Innenpolitik
- zur Außenund Sicherheitspolitik
 - zur Bildungspolitik
- zur Umwelt
 - zur Religion

7

Ehe und Familie stehen unter dem besonderen Schutz des Grundgesetzes. Unterschiedliche Formen des Zusammenlebens sollen respektiert werden. Die Rechte von Kindern sollen in die Verfassung aufgenommen werden. Das Kindergeld soll um 25 Euro pro Kind angehoben werden.

CDU CSU 💸

In Deutschland soll es keinen Antisemitismus, Fremdenfeindlichkeit, Ausländerhass, Intoleranz, Diskriminierung und Parallelgeschallschaften geben. Die deutsche Sprache ist ein wichtiger Teil der Identität und Leitkultur. Das christliche Menschenbild, nach dem der Mensch im Mittelpunkt steht und die Würde des Menschen

unantastbar ist, ist zentral. Die Rechte von Kindern sollen in die Verfassung aufgenommen werden. Die Vielfalt und Unabhängigkeit der Medien soll gewährleistet und die duale Medienordnung von öffentlich-rechtlichem und privatem Rundfunk bestehen bleiben.

Europa soll Friedensprojekt einer Wertegemeinschaft sein. Gemeinsam mit seinen Nachbarn soll Deutschland eine "geostrategische Verantwortung für Freiheit und Frieden" wahrnehmen. Eine "Europäische Verteidigungsunion" soll dazu beitragen. Dazu soll das Land seine Außengrenzen wirksam gegen illegale Migration schützen. Europa hat eine gemeinsame Verantwortung für die Flüchtlinge, die einen Schutzanspruch haben. Zum Stabilitätspakt der EU: Schulden sollen nicht vergemeinschaftet werden. Die Türkei soll mangels Rechtsstaatlichkeit, Presseund Meinungsfreiheit kein Vollmitglied der EU werden. Der bessere Austausch von Informationen zwischen den Sicherheitsbehörden soll die Länder besser vor islamistischem Terrorismus und organisierter Kriminalität schützen.

Es soll einen Rechtsanspruch auf Kinderbetreuung im Grundschulalter geben. Die Betreuungsplätze in Kindertagesstätten sollen erhöht werden. Für die Vereinbarkeit von Familie und Beruf hat die Union einen Maßnahmenkatalog entwickelt.

Tiere dürfen nicht geklont werden. Konventionelle und ökologische Landwirtschaft werden gefördert. Dazu gibt es eine Agenda für Biotechnologie.

Friedliche und integrationsbereite Muslime in Deutschland sollen Verhandlungs- und Dialogpartner von Staat und Gesellschaft sein. Hass, Gewalt, Terrorismus und Unterdrückung darf der Staat nicht akzeptieren. Moscheen, in denen das geschieht, sollen geschlossen und deren Hassprediger abgeschoben werden, soweit sie nicht Deutsche sind. Integrationsverweigerer sollen mit Konsequenzen (Verlust der Aufenthaltsberechtigung etc.) rechnen. Auch wer das Existenzrecht Israels ablehnt, wird bestraft. Religionsfreiheit ist erwünscht und Christen, die in anderen Ländern wegen ihres Glaubens bedrängt und verfolgt werden, sollen unterstützt werden. Ein Sonderbeauftragter der Bundesregierung soll sich weltweit für die Durchsetzung der Religionsfreiheit einsetzen. Das christlichjüdische Erbe und jüdisches Leben in Deutschland sind begrüßenswert.

SPD

Familie ist dort, wo Menschen füreinander Verantwortung übernehmen. Dies können Ehen zwischen Mann und Frau, alleinerziehende Eltern, aber auch Patchwork-Familien und gleichgeschlechtliche Paare sein. Eltern sollen mit der Einführung der Familienarbeitszeit und des Familiengeldes unterstützt werden.

Das Recht auf Asyl soll unangetastet bleiben. Kontrolle bei Migration ist wichtig. Eingewanderte und Geflüchtete sollen integriert werden. Integrationskurse sollen besser auf Zielgruppen ausgerichtet werden. Es soll eine Null-Toleranz-Politik gegenüber Hasspredigern und Islamisten geben. Ein Schwerpunkt gegen Radikalisierung soll in der Beratungs- und Präventionsstruktur vor Ort liegen.

Schwerpunkt ist eine präventive und umfassende Friedens- und Entwicklungspolitik. Die Türkei soll in absehbarer Zeit nicht der Europäischen Union beitreten. Für eine weltweite vertragsgestützte Abrüstung von Atomwaffen, chemischen und biologischen Massenvernichtungswaffen sowie konventioneller Rüstung. Die Menschenrechte gelten universell und sind unteilbar. Dazu gehören insbesondere die Ächtung der Todesstrafe und Folter weltweit, die Stärkung der Rechte von Frauen vor allem in gewaltsamen Konflikten, der Schutz und die Stärkung von Kinderrechten, die Unterstützung des Internationalen Strafgerichtshofes, des Menschenrechtsrats der Vereinten Nationen und des Europarats wie auch die Weiterentwicklung des internationalen Völkerrechts.

Keine Kita-Gebühren mehr, dafür Investitionen in die Bildung und Betreuung am Nachmittag. Dadurch sollen Familie und Beruf besser vereinbar sein. Die Rechte von Kindern sollen im Grundgesetz verankert und vorrangig berücksichtigt werden. Ein gesetzlich verankerter "Jugend-Check" überprüft die politischen Maßnahmen auf ihre konkrete Wirkung. Die Partei möchte echte Gleichstellung unabhängig von Geschlecht, Religion, Hautfarbe, Herkunft oder sexueller Orientierung. Initiativen gegen Homo-, Bi-, Inter- und Transphobie sollen gestärkt werden. Es soll digitale Bildungsstandards für alle Schulstufen geben.

Es soll eine bezahlbare und umweltfreundliche Energiewende geben. Gegen gentechnisch veränderte Organismen in der Landwirtschaft und Patente auf Leben.

Der interreligiöse Dialog und das Wissen über Religionen und Kulturen sind wichtig für ein friedliches Miteinander und gegenseitigen Respekt. Alle Kinder sollen Religions- und Ethikunterricht erhalten. Dazu gehört auch islamischer Religionsunterricht in deutscher Sprache an staatlichen Schulen.

Freie Demokraten

Palliativmedizin und Hospizwesen sollen ausgebaut werden, beispielsweise durch spezialisierte ambulante Palliativversorgung. Das Prinzip "Gleiche Pflichten, gleiche Rechte" soll für alle gelten – einschließlich Adoptionsrecht.

Das allgemeine Verkaufsverbot für den Einzelhandel an Sonntagen soll abgeschafft werden. Beim Einwanderungsgesetz soll zwischen individuell politisch Verfolgten, Kriegsflüchtlingen und dauerhaften Einwanderern unterschieden werden. Gegen staatliche Kontrolle oder Prüfung auf die Richtigkeit von Nachrichten. Strafbewehrte Postings in den sozialen Netzwerken sollen konsequenter verfolgt werden. Das Gewaltmonopol des Staates soll auch im Internet gel-

ten. Gegen Diskriminierung aufgrund von Geschlecht, Religion, Hautfarbe, ethnischer Herkunft, sexueller Orientierung, Behinderung, Alter oder eines sonstigen Status.

Kooperation mit Muslimen und Verbänden, die Intoleranz, Gewalt und religiösen Extremismus bekämpfen wollen. Es soll keinen Raum zur Radikalisierung junger Menschen geben, deswegen: Prävention in Schulen, Moscheen, Jugendzentren und im digitalen Raum. Waffenlieferungen in Krisengebiete soll es nicht geben, weil sie instabile Regionen destabilisieren könnten. EU-Beitrittsverhandlungen mit der Türkei sollen beendet werden. Das Menschenrecht auf Asyl ist nicht verhandelbar. Es soll keine festgelegten Obergrenzen bei der Gewährung von Asyl geben.

Das Schulsystem soll allen gleiche Zugangschancen eröffnen, Diskriminierung verhindern und Neutralität wahren. Medien- und Methodenkompetenz für Jugendliche und Lehrer ist wichtig. Flüchtlinge sollen sofort am Unterricht teilnehmen.

Jeder soll seine Religion ausüben oder seiner atheistischen oder agnostischen Überzeugung folgen können. Deshalb lehnt die Partei auch ein generelles Verbot der freiwilligen Verschleierung ab, soweit dies nicht, etwa in öffentlichen Einrichtungen, im Einzelfall zur Identifizierung der Personalien notwendig ist. Kirchen, Religions- und Weltanschauungsgemeinschaften sollen gleich behandelt werden.



Familie ist überall da, wo Menschen füreinander Verantwortung übernehmen, beispielsweise verheiratete Paare mit Kindern, Alleinerziehende, Patchwork-Familien,

oto: iStock, smartboy10

nichteheliche oder Regenbogenfamilien. Gleichgeschlechtliche Paare sollen Kinder adoptieren können.

Es soll eine Kontrolle der europäischen Außengrenze geben. Das Grundrecht auf Asyl ist wichtig. Um Flüchtlinge zu integrieren, sollen die Kommunen finanziell besser ausgestattet werden. Freie, unabhängige, innovative Medien und der allgemeine Zugang zu vielfältigen Informationen sind wichtig für die Demokratie. Journalisten dürfen nicht unter dem Vorwand der Terrorismusbekämpfung überwacht werden.

Deutschland soll Menschen, die unter Krieg, Gewalt oder Verfolgung leiden, Schutz bieten. Die EU-Beitrittsverhandlungen mit der Türkei sollen nicht beendet werden, weil dies ein falsches Signal an die proeuropäischen und demokratischen Kräfte in der Türkei wäre. Es soll eine Zwei-Staaten-Regelung mit dem Fortbestand Israels und der Schaffung eines souveränen, demokratischen Staates Palästina geben. Deutschland trägt besondere Verantwortung gegenüber Israel. Der Verkauf von Waffen und Rüstungsgütern in Regionen mit Krisen und Konflikten verschärft diese. Ein Rüstungsexportgesetz soll das stoppen. Für weltweite Abrüstung.

Sauberes Wasser, gesunde Böden und gute Luft sind Grundlage guten Lebens. Es soll keine Gen-Produktion geben. Deutschland soll Vorreiter beim Klimaschutz sein.

Für Vielfalt, Offenheit und ein friedliches Zusammenleben, wobei jeder seinen Glauben frei praktizieren darf. Religiöse Lehren, Praktiken und Traditionen dürfen kritisiert werden. Kein heiliges Buch der Religionen steht über dem Grundgesetz. Der Islam gehört zu Deutschland. Wenn sie die rechtlichen Vorraussetzungen erfüllen, sollen islamische Gemeinschaften als Religionsgemeinschaften anerkannt werden. Sie können dann auch den Körperschaftsstatus erlangen und gegenüber den Kirchen gleichberechtigt werden.

DIE LINKE.

Vielfältige Lebensweisen sollen rechtlich gleichgestellt werden. Privilegien der Ehe sollen abgeschafft werden. Die Paragraphen 218 und 219 aus dem Strafgesetzbuch sollen gestrichen werden, die Schwangerschaftsabbruch als Straftatbestand aufführen und nur unter der Bedingung einer Zwangsberatung in den ersten drei Monaten straffrei lassen.

Es soll eine Mindestsicherung für alle dauerhaft in Deutschland lebenden Menschen geben. Ursachen von Flucht und Vertreibung sollen bekämpft, Fluchtwege nicht blockiert werden.

Eine Abrüstung und ein Exportverbot von Waffen und Rüstungsgütern sollen Kriege verhindern.

In einem inklusiven Bildungssystem sollen Menschen individuell gefördert und Nachteile ausgeglichen werden. Eine Schule für alle soll sozialer Ungleichheit entgegenwirken. Durch "vielfältige Rollenangebote im Kindesalter" soll geschlechtliche Vielfalt gesichert werden.

Staat und Kirche sollen klar voneinander getrennt sein. Der Staat soll Menschen, die aus weltanschaulichen oder religiösen Gründen verfolgt werden, schützen. Religiös motivierte Bekleidung soll verboten werden. Der Austritt aus allen Religionsgemeinschaften und Kirchen soll kostenlos sein. Es soll Ethik- statt Religionsunterricht geben. Soweit bekenntnisorientierter Religionsunterricht an Schulen als Wahlfach angeboten wird, sollen sich alle Religionsgemeinschaften beteiligen können.



Auch ungeborene Kinder haben ein Recht auf Leben. Zu oft werde dieses Recht der Selbstverwirklichung oder sozialen Zukunftsängsten untergeordnet. "Wir lehnen alle Bestrebungen ab, die Tötung Ungeborener zu einem Menschenrecht zu erklären." Stabile Familien sind die Basis für eine kinderfreundliche Gesellschaft. Das Bild der Familie orientiert sich an Vater, Mutter und Kindern und soll nicht auf andere Gemeinschaften ausgedehnt werden. Die "Gender-Forschung" betrachtet die Partei als unseriöse Wissenschaft, die keine finanzielle Unterstützung bekommen soll. Die "Gender-Ideologie" widerspricht dem Grundgesetz, das die Ehe und Familie als staatstragende Institutionen schütze.

Integration ist die Aufgabe des Einwanderers und nicht der Gesellschaft. Es dürfen nur Menschen eingebürgert werden, an deren "dauerhaft erfolgreicher Integration und Loyalität zu (ihrer) neuen Heimat keine Zweifel bestehen". Die doppelte Staatsbürgerschaft soll auf begründete Sonderfälle beschränkt werden. Deutsche Leitkultur statt "Multikulturalismus".

Muslime sollen keine Sonderrechte an den Schulen haben. So sollen Parallelgesellschaften verhindert
werden. Gegen einen bekenntnisgebundenen Islamunterricht. Die Schule soll kein Raum der Frühsexualisierung und Umerziehungsprogramme
sein.

Der Islam gehört nicht zu
Deutschland. Religiöse Satire und
Kritik am Islam sind im Rahmen der
allgemeinen Gesetze rechtmäßig.
Keine islamischen Parallelgesellschaften. Minarett und Muezzin-Ruf
stehen im Widerspruch zu einem toleranten Nebeneinander der Religionen. Die AfD fordert ein allgemeines
Verbot der Vollverschleierung in der
Öffentlichkeit und im öffentlichen
Dienst.

- UND DIE FOLGEN?

Plötzlich ging alles ganz schnell. Der Bundestag und der Bundesrat haben vor der Sommerpause – und damit vor der Wahl – die Öffnung der Ehe für gleichgeschlechtliche Paare beschlossen. Und jetzt? VON UWE HEIMOWSKI

ie Ehe ist in unserem jüdischchristlich geprägten Kulturkreis traditionell der Bund zwischen einem Mann und einer Frau mit der natürlich gegebenen Offenheit für Kinder. Sie ist buchstäblich die Keimzelle einer Gesellschaft. Darum stellt das Grundgesetz die Ehe unter den besonderen Schutz der staatlichen Gewalt.

Etwa 2,5 Prozent der Deutschen sind lesbisch oder schwul, knapp 50.000 leben in einer eingetragenen Lebenspartnerschaft. Sie übernehmen füreinander Verantwortung. Was kann daran schlecht sein? Dem stehen über 17 Millionen Ehen zwischen Mann und Frau gegenüber. Wie kann man da eine "Gefahr" für die klassische Ehe oder die Gesellschaft insgesamt wittern?

Um eines klarzustellen: Weder die Deutsche Evangelische Allianz noch ich persönlich kämpfen gegen Lesben und Schwule. Wir kämpfen für die klassische Ehe. Wir sind gegen Diskriminierung, aber für Differenzierung. Damit stehen wir auf dem Boden des Grundgesetzes. Und müssen uns doch beschimpfen lassen: Homophob, mittelalterlich, völkisch, oder: "Diese Leute sind nicht homophob, das

sind einfach Arschlöcher" (Katrin Göring-Eckart beim Christopher Street Day im Juni in Hannover). Der Ton hat sich verschärft, und ich befürchte, er wird es wei-

Kinder für alle?

Mit dem neuen Gesetz wird nicht nur die Ehe geöffnet, Motto: "Es ist genug Ehe für alle da." Wenn es so einfach wäre. Das Problem liegt tiefer. Es werden Normen umgedeutet, die Ehe wird neu definiert. Und daraus ergeben sich Fragen:

- 1) Ging es den Kämpfern einer "Ehe für alle" wirklich um eine Gleichstellung der verpartnerten Lesben und Schwulen? Oder wurde diese kleine Gruppe (0,06 Prozent der Bevölkerung) instrumentalisiert, um die Ehe insgesamt in Frage zu stellen? Lobbyist Micha Schulze kommentiert auf queer.de: "Wer glaubt oder hofft, dass die Homo-Lobby nun am Ziel ist und verstummt, der irrt gewaltig."
- 2) Wenn wegen einer "symbolischen Diskriminierung", so der Gesetzestext, die normative Bedeutung der Ehe im Grundgesetz neu definiert werden kann, wie wirken sich dann andere "gefühlte" Ungerechtigkeiten zukünftig auf unseren Rechtsstaat aus?
- 3) Was wird die Menschen ohne das traditionelle Leitbild hindern, die "Ehe für alle" wörtlich zu nehmen? "Ich bin bisexuell. Aber ich darf nur einen meiner Partner heiraten. Der andere wird diskriminiert." In Kolumbien wurde vor Kurzem die erste Dreier-Ehe geschlossen. Ist es da so abwegig, dass Kinderehe,

Polygamie und Geschwisterehe gefordert werden? Noch einmal Micha Schulze: "... auch die Abschaffung des diskriminierenden Schutzalters müssen wir weiter vom Bundestag einfordern. Ebenso rechtliche Absicherungen für Menschen, die sich für Lebensgemeinschaften jenseits der Zweierkiste entscheiden und dies wünschen." Man horche auf: "diskriminierendes" Schutzalter!

4) Folgt auf die "Ehe für alle" nun das Recht auf "Kinder für alle"? Das Adoptionsrecht wird kommen. Und dann? Das Recht auf ein Retortenbaby? Das Recht auf Leihmutterschaft? In Deutschland ist Leihmutterschaft verboten. Aus gutem Grund. Frauen werden emotional und körperlich ausgebeutet, natürliche Mutterschaft auf ein Geschäftsmodell reduziert. Leihmutterschaft ist in jeder Hinsicht sittenwidrig. Wird sie es bleiben?

Fazit: Die "Ehe für alle" ist ein tiefer Eingriff in unsere Kultur und unser Rechtsgefüge, der weitreichende Folgen haben kann.



Uwe Heimowski vertritt die Deutsche Evangelische Allianz in Berlin als Beauftragter beim Deutschen Bundestag und der Bundesregierung. Er ist Theologe und Gemeindereferent im Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden und hat eine Ausbildung zum Erzieher gemacht.

DER THEOLOGE VON SCHLOSS BELLEVUE

Stephan Steinlein ist die rechte Hand des Bundespräsidenten. Der Mann, der die Geschicke Steinmeiers aus dem Hintergrund lenkt, hat in der DDR Theologie studiert, umgab sich mit Systemkritikern und wurde so Teil der Friedlichen Revolution. | VON ANNA LUTZ

¶s gab eine Zeit, da hat Stephan ◀ Steinlein mit groben Arbeitshand-▲ schuhen glühenden Stahl gewalzt. Mithilfe von Zangen hat er die meterlangen rot-gelb glimmenden Stangen in überdimensionale Maschinen befördert, wo sie plattgedrückt und für den Bau vorbereitet wurden. Steinlein ist Kran gefahren und hat mit Schneidbrennern Stahl zerschnitten. Drei Jahre lang lernte er als Teenager den Beruf des Walzwerkers, stand täglich in lauten und dreckigen Bauhallen, schwitzte und sah am Ende des Tages wohl meistens aus, als hätte er einen Brand gelöscht: Voll Ruß, geschafft und müde von der Arbeit mit dem schweren Gerät. Heute trägt Steinlein graue Maßanzüge und verbringt seine Tage in einem klimatisierten Büro mitten im Berliner Tiergarten. Gleich neben Schloss Bellevue liegt das Bundespräsidialamt. Hier entstehen die Reden Frank-Walter Steinmeiers, hier entscheidet sich, wo er wann auftritt und ob er als nächstes Donald Trump oder Emmanuel Macron die Hand schüttelt. Stephan Steinlein ist Chef dieses Amtes - und damit der engste Berater des Bundespräsidenten.

pro trifft Steinlein kurz vor der Eröffnung des Evangelischen Kirchentags in Berlin. Wären da nicht die vielen Bäume, könnte der gebürtige Ostdeutsche das Spektakel rund um Reichstag und Brandenburger Tor von seinem Arbeitsplatz aus beobachten. Nur, dass es ihn

nicht sonderlich interessiert. Zwar ist der 56-Jährige gläubiger Protestant, hat sogar Theologie studiert. Doch groß inszenierte Gottesdienste mit lauter Musik und buntem Programm sind ihm zuwider. Strenge Liturgie, alte Kirchenlieder, klare Textexegese – das ist Stephan Steinleins Welt. "Ich brauche keinen Pfarrer, der mir sein Herz ausschüttet", sagt er und beklagt die "spirituelle Entleerung" seiner Kirche.

Man sagt Steinlein nach, er gleiche seinem Chef, dem Bundespräsidenten, und das nicht nur wegen des Nachnamens. Nur so erkläre sich, dass die beiden es seit 18 Jahren miteinander aushielten. "So ähnlich sind wir uns nicht", sagt er selbst, und wer beide Männer schon erlebt hat, weiß, dass das stimmt. Steinmeier ist im Umgang mit Journalisten oft sperrig und schwer greifbar. Steinlein hingegen gibt sich nahbar, kommt ins Plaudern, lacht während des Gesprächs, wirkt entspannt. Ihn verbinde vor allem die Neugierde mit seinem Vorgesetzten. Und der Wunsch, Frieden herzustellen in einer vielfältigen Welt.

Steinlein berät Steinmeier, seit dieser Chef des Bundeskanzleramtes war, folgte ihm ins Bundesaußenministerium, in die Bundestagsfraktion, zurück ins Auswärtige Amt und nun ins Schloss Bellevue. Dass der Mann, der einst Stahl verarbeitete, eine solche Karriere hinlegen würde, mag selbst er kaum geglaubt haben. Denn die Voraussetzungen waren denk-

har schlecht: Als Sohn eines systemkri-

bar schlecht: Als Sohn eines systemkritischen Superintendenten in der DDR.

Steinlein wächst im brandenburgischen Finsterwalde auf. Er hat drei Geschwister, alle werden sich in ihrem künftigen Leben auf die ein oder andere Weise der Theologie widmen. "Man war nicht normal, man war anders als die anderen als Pfarrerskind", erinnert sich Steinlein. Einerseits sei da die Erwartung gewesen, dass man sich vorbildlich benimmt, andererseits die Skepsis vor allem der Schulleiter gegenüber dem frommen Elternhaus. "Meine Mutter hat manchmal Angst gehabt, dass die Männer mit den Kleppermänteln unten klingeln und meinen Vater abholen", erinnert sich Steinlein an seine Kindheit. Das sei nie passiert, aber die Angst immer da gewesen.



Zwei Protestanten im Schloss Bellevue und enge Vertraute seit fast zwei Jahrzehnten: Stephan Steinlein (links) mit Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier

Foto: picture alliance

Testament bis heute nur in Originalsprache liest. "Ich wollte mit dem Glauben nichts zu tun haben", erinnert er sich. Nietzsche und Freud habe er als 16-Jähriger verschlungen, "Camus war meine Bibel". Steinlein verweigert den Wehrdienst. Spätestens an diesem Punkt ist klar, dass ihm in der DDR eine normale berufliche Karriere nicht mehr offensteht. Nachdem er als Pfarrerskind schon nicht die reguläre Oberschule besuchen durfte und nur durch die Walzwerkerlehre zum Abitur kam, sind ihm nun auch die meisten akademischen Wege verwehrt. Walzwerktechnik hätte er studieren können und Ingenieur werden. Steinlein lacht heute bei dem Gedanken daran.

Später wird er sich für die Theologie entscheiden, auch das ist eine Option für den systemkritischen jungen Mann. Denn in dieser Zeit baut er Kontakte zu einer Jungen Gemeinde in Berlin auf. Die Kirche war Heimat der alternativen Szene in Pankow und später im Prenzlauer Berg. "Wir haben Kirchenlieder gesungen, aber jeder konnte leben, wie er wollte, ob gläubig oder nicht", erinnert er sich. Mit bis zu 40 Gleichgesinnten sitzt er damals regelmäßig im Keller der Gemeinde, diskutiert die Ausweisung des Liedermachers Wolf Biermann oder entsorgt symbolisch Kriegsspielzeug. "Wir wurden beobachtet", sagt er. Und dennoch bot die Kirche ihm einen Raum, um Freiheit zu erleben. "Es gab keinen ande-

Mit dieser Erfahrung im Hintergrund beginnt er sein Theologiestudium. Nicht aus Überzeugung, sondern aus Opportunismus. "Es war für mich der einzige Weg, zu studieren", sagt er. Einer seiner Lehrer am Sprachenkonvikt ist ausgerechnet der DDR-Kritiker Wolfgang Ullmann, Teil der späteren Bürgerbewegung und in den Neunzigern Abgeordneter der Grünen im Bundestag. Für Steinlein ist er bis heute eine Schlüsselfigur. Durch ihn kommt er zum Glauben. "Weil er uns beigebracht hat, dass Glaube und Vernunft kein Widerspruch sind", sagt Steinlein. Fragt man ihn nach einem lebensverändernden Moment, winkt er ab: "Keine Bekehrung." Seine Evolution in Glaubensfragen habe sich schleichend abgespielt, sie sei ein Kontinuum. "Ich habe erkannt: Es gibt Wahrheit. Die Skepsis hat nicht das letzte Wort", sagt er. Von diesem Punkt aus erobert der junge Steinlein sich die Welt neu, studiert Schriften von Aristoteles oder den Kirchenvätern im griechischen Original und diskutiert sie bei Kaffee oder Tee gemeinsam mit anderen Studenten im Wohnzimmer seines Lehrers.

Versöhnt mit der Vergangenheit

Mithilfe eines Stipendiums des Ökumenischen Rates darf Steinlein ein Jahr lang in Straßburg studieren. Dort lernt er seine Frau und das Leben im Westen kennen. Als die DDR zusammenbricht, gehört er längst zum Kreis derer, die sich bereits als Westdeutsche fühlen und den Niedergang des SED-Regimes gleichermaßen erhofft und erahnt haben. Das macht ihn zum Vertrauten der neuen Führung und auch zum Anwärter für politische Ämter im revolutionierten Staat. Zudem spricht er Französisch. Sechs Wochen lang ist er deshalb der letzte Botschafter der DDR in Paris. In der Botschaft erwartet ihn "die ganze alte Mannschaft", wie er heute sagt. Mit 29 Jahren ist Steinlein plötzlich Vorgesetzter von ausschließlich systemtreuen Auslandsmitarbeitern. Vielleicht entdeckt er gerade hier, dass Vielfalt funktionieren kann. Über seine Mitarbeiter sagt er: "Wir wären uns in der DDR nie begegnet." Im Nachhinein ist er dankbar für die Begegnung und das Miteinander. "Ich habe den einzelnen Menschen nichts vorzuwerfen", sagt er mit Blick auf die DDR. "Keine Bitterkeit."

Im vereinten Deutschland absolviert er die Diplomatenausbildung des Auswärtigen Amtes. Steinlein war in seiner Karriere vieles: Theologe, Pressereferent, Diplomat und Gestalter von Politik - nur im Vordergrund stand er nie. "Ich habe kein Kamera-Gen", sagt er. Tatsächlich scheint er es eher zu genießen, im Hintergrund die Fäden zu ziehen und sich nicht mit allzu vielen Interviews oder repräsentativen Auftritten herumschlagen zu müssen. Ist das Büro im Tiergarten die Endstation seiner Karriere? "Neinneinnein!", sagt er eilig und lacht. "Auf keinen Fall!" Im Grunde sei er ewiger Theologe, auch wenn er nicht als solcher arbeite: "Ich bin immer unterwegs und ich suche immer nach der Wahrheit."

"Man lebte in einem Land, wo jeder Polizist und jeder Lehrer ein potentieller Feind ist", sagt er mit Blick auf die DDR. Seine Strategie gegen Angst und Misstrauen: Gut sein. Steinlein ist ein vorbildlicher Schüler und später ein hervorragender Student der Theologie am staatsunabhängigen evangelischen Berliner Sprachenkonvikt. Die Hochschule gilt als eine der Institutionen, an denen die Friedliche Revolution vorbereitet wurde.

Weg zum Glauben

"Ein weiter Weg" sei es gewesen, vom mopedfahrenden, langhaarigen, rauchenden Hippie, als den sich Steinlein rückblickend beschreibt, hin zum ambitionierten Wissenschaftler, der das Neue

"Christen könnten die Agenda rocken"

Manfred Weber (CSU) ist nicht nur einer der einflussreichsten Politiker im Europa-Parlament, sondern auch engagierter Christ. Im pro-Interview verrät er, wer Jesus für ihn ist und warum die Türkei kein Mitglied der EU werden kann. Von Christen wünscht er sich mehr Engagement. | DIE FRAGEN STELLTE NICOLAI FRANZ

pro: Bedeutet Christsein automatisch, politisch konservative Positionen zu vertreten?

Manfred Weber: Nein. Es gibt keinen parteipolitischen Anspruch aufs Christsein. Christen sehen sich nicht als verlängerten Arm der Amtskirche, sondern als mündige und engagierte Mitglieder der Gesellschaft. Deswegen gibt es auch beim politischen Engagement gläubiger Menschen unterschiedliche Schwerpunkte und Facetten. Natürlich sind christliche Werte in der Christdemokratie dominant, der ich angehöre. Aber keine Partei kann das Christentum für sich okkupieren.

Vor Kurzem haben Sie getwittert: "Europa ist ein christlicher Kontinent, der auf Werten, nicht auf fundamentalistischen Positionen gründet." Was meinen Sie damit?

Zunächst einmal die Identität. Wenn Sie heute in einen Flieger von Athen nach Dublin steigen oder von Lissabon nach Italien, haben Sie den Kontinent zweimal überquert und werden eine unglaubliche Vielfalt feststellen: Sprachen, Kulturen, Landschaften, auch beim Essen. Was aber überall gleich ist: In fast jedem Dorf steht eine christliche Kirche. Und deswegen ist die Identität dieses Kontinents eine christlich fundierte. Zwei Drittel der Bewohner dieses Kontinents sind Christen. Wer das bestreitet, betreibt Realitätsverweigerung.

Als Barack Obama auf dem Evangelischen Kirchentag mit der Kanzlerin diskutierte, sagte er: Die USA sind ein christliches Land – und ein muslimisches, buddhistisches, hinduistisches, atheistisches Land. Wäre das nicht eher die richtige Beschreibung

für Europa?

Wir Christen stehen für Toleranz für andere Glaubensrichtungen und die Religionsfreiheit. Ohne christliche Grundfundierung mit dem Respekt vor dem Individuum und der Menschenwürde wären diese Werte nicht denkbar. Deswegen sage ich: Das Christentum ist das Fundament dieses Kontinents. Darauf dürfen wir stolz sein.

Brauchen wir also eine christliche Leitkultur für Europa?

Ich wünsche mir eine europäische Leitkultur. Wenn wir in europäischen Ländern nach einer Leitkultur fragen würden, kämen dabei zu 90 Prozent Demokratie, Rechtsstaatlichkeit, Freiheit, die Gleichheit von Mann und Frau heraus. Das sind unsere gemeinsamen Werte. Über eine solche Leitkultur sollten wir reden

Und wer diese Leitkultur nicht teilt, kann dann auch kein EU-Mitglied werden? Was wäre zum Beispiel mit der Türkei?

Es gibt zwei Bedingungen zum EU-Beitritt: Die erste ist die Anerkenntnis der Grundrechtecharta der Europäischen Union. Die zweite Bedingung haben wir noch nicht rechtsverbindlich fixiert: Die geografische Zusammengehörigkeit. Wir dürfen Europa nicht überdehnen. Jeder würde zustimmen, dass Prag, Budapest oder Warschau zu Europa gehören. Aber gehört auch das Kurdengebiet vor der irakischen Grenze zu Europa? Sicher nicht. Konkret: Die Türkei kann nicht Mitglied der Europäischen Union werden.

Trotz gemeinsamer Werte unterscheiden sich die Mitgliedsstaaten zum Teil deutlich, zum Beispiel in Bezug auf die

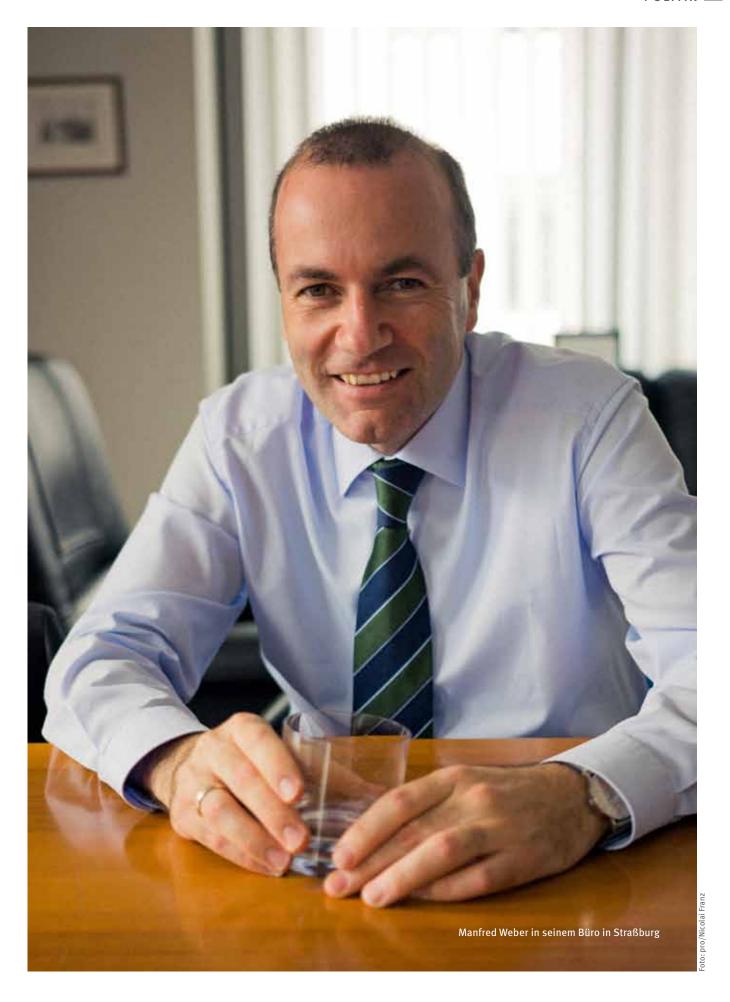
Trennung von Staat und Kirche. Ist das nicht ein Hindernis für die Einheit?

Wir bemühen uns, das Grundprinzip des Föderalismus und der Subsidiarität einzuhalten, also größtmögliche Eigenständigkeit und Selbstbestimmung der Staaten. Ich möchte nicht, dass in Europa entschieden wird, ob die Iren Abtreibungen freigeben müssen oder wie sich Ehepaare in Malta scheiden lassen können. Auch beim Verhältnis zwischen

"Die Türkei kann kein EU-Mitglied werden."

Kirche und Staat sollte sich die EU zurückhalten. Wir als EVP, als Christdemokraten, wollen, dass sich Religionsgemeinschaften aller Glaubensrichtungen aktiv und selbstbewusst in die politische Debatte einbringen. Es ist eines der großen Defizite dieses Kontinents, dass Glaube schon sehr privatisiert wird. Bei uns heißt es zunehmend: "Geh" in deine Kirche, aber in der Familie und am Arbeitsplatz ist es besser, wenn du schweigst." Das ist falsch!

Machen Sie diese Erfahrung auch hier im EU-Parlament? Wäre es vorstellbar, dass ein Parlamentarier am Mikrofon allen Kollegen Gottes Segen wünscht?



Vor Kurzem war ich beim Parteitag der Christdemokraten in Tschechien. Da grüßte der Parteichef mit den Worten: "Meine Damen und Herren, liebe Brüder und Schwestern …" Ich finde das schön. Und ich wünsche mir, dass wir in der Öffentlichkeit über das reden, was uns trägt: tolerant, ohne Dominanz, aber mit Überzeugung.

Was bedeutet Ihnen der Glaube?

Papst Benedikt betonte: Gott ist die Liebe. Dieses Bild hilft mir als Laien. Gott wird Mensch, wird wie du und ich. Im Neuen Testament ist nachzulesen, wie Jesus ein gelingendes Leben vorlebt. Dann stirbt er, zeigt mir, dass es Hoffnung gibt, erlässt mir die Sünden. Das ist doch ein wunderbarer Glaube, ein Geschenk, so getragen zu sein.

Wer ist Jesus für Sie persönlich? Revoluzzer, Heiland, Vorbild – oder alles drei zusammen?

"Sohn Gottes" wäre vielleicht ein bisschen kurz gegriffen.

Das ist doch schon mal ein Anfang.

Für mich bedeutet Jesus erst einmal Orientierung. Das Neue Testament mit seiner Sprache, die der normale Mensch im Alltag verstehen kann, hilft dabei, sich im Leben zurechtzufinden. Wenn ich in Ihren Kategorien bliebe, würde ich am ehesten "Revoluzzer" sagen, weil da auch viel extrem Forderndes dabei ist. Angesichts dessen wird man ganz klein, weil man diesem Anspruch im Alltag oft nicht gerecht wird und scheitert. Jesus stellt alles auf den Kopf, was die Gesellschaft als Standard ansieht.

Haben Sie eine Lieblingsbibelstelle?

Ich habe ein persönliches Gebet, das ich aber für mich behalte. Aber es hat mich jahrzehntelang begleitet und getragen.

Der christliche Glaube steht für Nächstenliebe, die CSU steht für eine Obergrenze bei der Aufnahme von Flüchtlingen. Wie passt das zusammen?

Das erste Land in Europa, das die Aufnahme von Flüchtlingen gestoppt hat, war das rot-grün regierte Schweden. Es gibt selbst für das am stärksten hilfsbereite Land eine Belastungsgrenze. Deswegen ist eine Obergrenze legitim und kein Widerspruch zu unserem humanitären Anspruch. Ich wünsche mir eine, die barmherzig ist, die ausdrückt, dass wir helfen wollen. Wir brauchen in Europa feste Kontingente, die wir europaweit solidarisch tragen. Das ist mein Bild für diesen christlichen Kontinent: Barmher-

zig die Tür zu öffnen, wenn Menschen in Not sind.

Sind Sie enttäuscht, dass sich so viele europäische Länder aus der Verantwortung stehlen?

Auch Deutschland hat sich jahrelang aus der Verantwortung gestohlen. Seit Jahrzehnten liegt der Vorschlag nach einer Aufnahmequote für jedes Land auf dem Tisch, in Deutschland erst seit 2015. Vorher diskutierte man kaum darüber, Italien oder Griechenland zu helfen. Wir sollten uns moralisch nicht größer machen, als wir sind. Wir haben durch die Öffnung der Grenzen ein Problem, seither fordern wir Lastenverteilung.

Was sollte die EU Ihrer Meinung nach tun?

"Christen sollten nicht lamentieren, sondern gestalten."

Zunächst brauchen wir eine möglichst vollständige Kontrolle an den Außengrenzen, das gehört zur Ehrlichkeit dazu. Das ist ja auch aktuelles Recht.

Genau, und wir müssen es auch umsetzen. An der Außengrenze müssen wir prüfen, ob es sich um einen Flüchtling oder um einen illegalen Migranten handelt. Danach muss jedes Land einen fairen Anteil an Flüchtlingen aufnehmen. Auch in anderen Politikfeldern ertönt der Wunsch nach einer gemeinsamen europäischen Lösung. Ist es denkbar, dass Fragen wie das Thema Abtreibung künftig in Brüssel entschieden werden?

Die Rechtslage dazu ist klar: Europa hat keine Kompetenzen dazu, Vorgaben zu machen. Beim Schutz menschlichen Lebens vom Anfang bis zum Ende zählt alleine die nationale Ebene. Und das ist auch richtig so.

Trotzdem gibt es immer wieder Vorstöße im Parlament.

Ich bedaure, dass wir im Parlament Kräfte haben, die solche Themen immer wie-

der aus ideologischen Gründen auf die Tagesordnung setzen. Sie wollen Stimmung prägen, zwar nicht durch Gesetze, aber durch Resolutionen und Berichte. Und die Christen? In Europa kann man laut Lissabon-Vertrag mit einer Million Unterschriften ein Bürgerbegehren starten. Welche Organisation könnte schon mit einem Fingerschnippen eine Million Unterschriften starten, wenn nicht die Katholische Kirche? Aber viele Christen überlassen Europa lieber den anderen Kräften. Wenn Christen endlich aufstehen würden, könnten wir in Europa die Agenda bestimmen!

Die europäische Bürgerinitiative zum Lebenschutz, "One of us", erreichte sogar fast 1,9 Millionen Unterschriften, am Ende kam aber nichts heraus.

Es war ein großer Fehler der EU-Kommission, die Vorschläge der Initiative abzulehnen. Die Argumentation war, Europa sei dafür nicht zuständig. Daher muss man sich seine Forderungen genau überlegen. Ich respektiere die LGBT-Gruppen hier, sie kämpfen sehr ausdauernd für ihre Rechte und sind dauerpräsent. Wenn die Katholiken und andere Christen mal scheitern, heißt es gleich: Na typisch, das haben wir ja schon immer gewusst, dass Europa gegen uns ist. Vor 100 Jahren waren Christen viel aktiver. Auch heute sollten Christen nicht lamentieren, sondern gestalten.

Vielen Dank für das Gespräch!



Manfred Weber, 45, ist Mitglied im CSU-Präsidium und Vorsitzender der größten Fraktion im EU-Parlament, der Europäischen Volkspartei (EVP). Darin haben sich christdemokratische Parteien aus verschiedenen EU-Ländern zusammengeschlossen. Weber ist zudem Mitglied im Zentralkomitee der deutschen Katholiken.

Leserreaktionen zu pro 3/2017

zu "Drei Fragen an ..."

... Andreas Malessa, für den eine Unterstützung der AfD unvereinbar mit dem christlichen Glauben ist. Die AfD transportiere "nationalsozialistisches, rassistisches und in der Sache letztlich faschistoides Gedankengut".

Es gibt für Christen viele gute Gründe, die AfD zu wählen. Gender, Abtreibung und Politische Korrektheit sind nur einige der offensichtlichsten Themen. Wenn sie dies nicht tun, sind nach meiner Einschätzung häufig zwei Gründe ursächlich: 1. Unkenntnis, man hat sich also über die Partei nur mittels ihrer Gegner (Mainstream-Medien, leider jetzt auch Herr Malessa) "informiert", nie jedoch aus erster Hand (Programme, Veranstaltungen). 2. Menschenfurcht, also Angst vor Stigmatisierung und Ausgrenzung. Beides sind keine guten Gründe.

Dr. Holger Schmitt, Bonn

Andreas Malessa unterstellt der AfD, faschistoides Gedankengut zu transportieren. Ich habe mir daraufhin das Grundsatzprogramm der AfD angesehen. Mich erstaunte, dass ich hier lauter Positionen entdecke, die ich als Christ in kirchlichen Verlautbarungen schmerzlich vermisse:

Zu jeder Ausgabe erreichen uns viele Leserbriefe und E-Mails. Aus Platzgründen können wir nur eine Auswahl davon in gekürzter Fassung abdrucken. Dies beinhaltet keine Wertung oder Missachtung. Wir freuen uns in jedem Fall über Ihre Zuschriften. Und wenn Sie lieber telefo-



nieren, wählen Sie die Nummer unseres Lesertelefons. Anrufe zu dieser Ausgabe beantwortet pro-Redakteurin Swanhild Zacharias.

Christliches Medienmagazin pro Postfach 1869 | 35528 Wetzlar leserbriefe@pro-medienmagazin.de Lesertelefon: (0 64 41) 915171 Telefax: (0 64 41) 915157 Die AfD setzt sich für den Schutz des Embryos im Mutterleib ein und wendet sich gegen die Verharmlosung der Abtreibung. Sie wendet sich gegen die Ideologie des Gender-Mainstreaming und unterstützt das klassische Bild von Ehe und Familie. Sie benennt mutig die Gefahren des politischen Islams. Sexistische und rassistische Gedanken fand ich nicht. Beatrix von Storch setzte sich wiederholt und dezidiert dafür ein, dass das Thema Christenverfolgung im Europaparlament auf die Tagesordnung kommt. Mehrfach habe ich von führenden AfD-Vertretern ein klares Bekenntnis zum Staat Israel und dessen selbstbestimmter Souveränität gehört. Ich kenne eine ganze Reihe von Christen, die sich gerade wegen ihrer christlichen Überzeugung enttäuscht von der CDU ab- und der AfD zugewandt haben.

Johann Hesse, Verden

zu "Was von Meinungsfreiheit übrig bleibt"

Der Beitrag thematisiert, dass die Meinungsfreiheit dem Kampf gegen Hassrede im Internet zum Opfer fallen könnte. Im Fokus steht das neue "Netzwerkdurchsetzungsgesetz".

Meine volle Zustimmung zu Moritz Breckners Einschätzung! Grundrechte wie Meinungsfreiheit sind unteilbar und gelten auch für diejenigen, deren Meinung wir nicht teilen, selbst wenn dies schwer auszuhalten sein mag. Bereits mit geltendem Recht kann man gegen strafrechtlich relevante Äußerungen vorgehen, während "Hassrede" ein rechtlich überhaupt nicht definierter "Gummibegriff" ist. Wie schnell es dazu kommen könnte, dass auch Meinungsäußerungen von Christen von der herrschenden politischen Klasse zu "Hass" erklärt und zensiert werden, davon - fürchte ich - fehlt vielen "Frommen" derzeit noch eine Vorstellung. Umso wichtiger, gegen die Zensurpläne von Justizminister Maas und der "übergroßen Koalition" die Stimme zu erheben.

Claus Michael Schmidt, Dillenburg



zu "Abraham ist der erste Muslim"

Die beiden Islamexperten Hanna und Heidi Josua sprechen im Interview über die Beziehungen zwischen Islam und Christentum.

Vor jedem kultursensiblen Interpretieren sollte das wörtliche Zitat stehen, in dem Fall also Sure 3,67: "Abraham war weder Jude noch Christ; vielmehr war er lauteren Glaubens, ein Muslim, und keiner derer, die Gott Gefährten geben." Wer diesen Vers ernst nimmt, kann sich jeden "interreligiösen Dialog" sparen.

Gisela Zabka, Frankfurt am Main

zu "Wozu noch von der Kanzel predigen?"

Der Theologe Wolfgang Beck plädiert im Interview für freie, zeitgemäße Predigten. Zudem gebe es keinen christlichen Glauben, "der nicht auch irgendwie politisch wäre".

Als Sprecher des "Wortes zum Sonntag" hat Wolfang Beck eine große Reichweite. Wenn er sich selbst als Organ einer politischen Kirche versteht und alles, was das Leben betrifft, für politisch hält, hat er den Auftrag Jesu verfehlt (Matthäus 28,19 ff.), das Evangelium zu verkünden, zu taufen und die Gläubigen in der Gewissheit zu bestärken, dass Jesus Christus lebt und regiert. Genau dieses politischen Amtsverständnisses wegen flüchten die Menschen aus den Kirchen. Es gibt genug Parteien, die uns auf ihre jeweilige Linie bringen wollen. Mir kann keiner erzählen, dass Jesus Christus politische Auseinandersetzungen als Predigt gewollt hätte! Gert von Kunhardt, Malente-Timmdorf

Anzeige





Wahrheit verpflichtet

Die Sorge vor gezielten Falschmeldungen im Wahlkampf setzt Journalisten unter Druck. Sie sind herausgefordert, falsche Informationen zu entlarven, und müssen mit ihren eigenen Recherchen und Berichten beweisen, dass sie das Vertrauen des Publikums verdienen. Dazu gehört es auch, Fehler einzugestehen. **VON JONATHAN STEINERT**

n politischen Wahlen zeigt sich, wie wichtig Medien für eine Demokratie sind. Denn wer die Wahl hat, braucht als Entscheidungshilfe genügend zuverlässige Informationen über Kandidaten und Inhalte. Über Nachrichten, Interviews und Analysen der Journalisten können sich die Bürger ein Bild davon machen, welcher Kandidat wofür steht. Wer etablierten Nachrichtenmedien misstraut, sucht nach alternativen Quellen im Internet. Wissenschaftler der Universität Mainz haben Anfang des Jahres festgestellt, dass zwar das Vertrauen in Medien im vergangenen Jahr gestiegen ist, der Anteil derer, die der Berichterstattung gar nicht vertrauen, aber ebenfalls - auf ein Viertel der Bevölkerung. Laut einer Befragung, die infratest dimap Ende 2016 im Auftrag des WDR durchführte, ist bei 46 Prozent der Befragten das Vertrauen in die Medien gesunken. Vor allem diejenigen, die ihre politischen Informationen aus sozialen Netzwerken im Internet beziehen, sind demnach besonders skeptisch.

Weil in den Sozialen Medien jeder alles veröffentlichen kann, gibt es dort tatsächlich manche Informationen, die in den Nachrichten nicht vorkommen. Dass dort jeder etwas finden kann, das ihn in seiner Meinung bestätigt, deutet darauf hin: Richtiger sind die dortigen "Nachrichten" nicht. Denn für Verschwörungstheorien ist ebenso Platz wie für gezielte Falschmeldungen. Gerüchte und ungeprüfte Informationen verbreiten sich in den Sozialen Medien rasend schnell. Vor allem Online-Journalisten stehen unter dem Druck, möglichst schnell über ein Ereignis zu berichten und trotzdem handfeste Fakten zu präsentieren und keine Spekulationen. Journalisten sind deshalb herausgefordert, zum einen Falschmeldungen und Gerüchte zu entlarven, und zum anderen ihre eigene Glaubwürdigkeit durch faktentreue und ausgewogene Berichte unter Beweis zu stellen. Zur Glaubwürdigkeit und zum Berufsethos gehört es auch, Fehler einzugestehen und sie "unverzüglich von sich aus in angemessener Weise richtig zu stellen". So steht es im Pressekodex, in dem die wichtigsten berufsethischen Standards für Journalisten festgehalten sind. Darauf haben sich die meisten Medienhäuser in Deutschland verpflichtet. Diese Transparenz ist wichtig, wenn es um das Vertrauen des Publikums geht, sagt Edda Eick, Referentin für Öffentlichkeitsarbeit des Deutschen Presserats: "Leser sollten einen möglichen Fehler und die Korrektur nachvollziehen können." Das stärke das Vertrauen in die Qualitätsmedien und deren Glaubwürdigkeit. Wenn es Journalisten schaffen, auf diese Weise ihr Publikum und vor allem die Skeptiker zu überzeugen, braucht sich niemand ernsthafte Sorgen wegen manipulativer Fake News zu machen. Wie gehen Redaktionen mit dieser Herausforderung konkret um? Einige Beispiele:

Vorbild in Sachen Fehlerkultur

"Echte Fehlleistungen räumt kaum jemand ein", beklagt der frühere Spiegel-Chefredakteur Georg Mascolo den Zustand in der eigenen Zunft. Heute arbeitet er als Leiter des Rechercheverbundes von WDR, NDR und Süddeutscher Zeitung, und findet die Korrekturspalten, die viele Printmedien haben, nicht gut genug: Dort würden vor allem falsch geschriebene Namen oder Daten korrigiert. Amerikanische Medien dagegen pflegen einen sehr selbstbewussten und -kritischen Umgang mit ihren eigenen Fehlern und bieten zum Teil umfangreiche Korrekturen an. Auf der Webseite der Zeitung New York Times können Leser in einer gesonderten Rubrik die Meldungen finden, in denen die Redaktion etwas korrigiert hat. Auch die Korrekturen der gedruckten Ausgabe sind online nachzulesen - und es sind fast jeden Tag mehr als eine oder zwei.

Die Faktenchecker im eigenen Haus

Das größte deutsche Nachrichtenmagazin Der Spiegel leistet sich eine ganze Dokumentationsabteilung mit 70 Mitarbeitern. Diese sind dafür zuständig, jedes Wort, das im Spiegel gedruckt wird, anhand des eigenen Archivs und anderer Quellen auf Richtigkeit zu prüfen. Auch beim Christlichen Medienverbund KEP hat schon einmal ein Mitarbeiter der Spiegel-Dokumentation nachgefragt, ob sich eine Behauptung im Text mit den Daten des Christlichen Medienverbundes deckt. Laut einem Bericht des NDR-Magazins "zapp" haben auch andere Medienhäuser, die in der Regel keine tagesaktuellen Produkte herausgeben, Faktencheck-Abteilungen für die eigenen Texte, wie etwa der Focus und Geo, wenn auch nicht so umfangreich wie der Spiegel. Aus dem Hause Springer, in dem unter anderem die BildZeitung und Die Welt erscheinen, heißt es auf pro-Anfrage: "Unsere Faktenchecker sind unsere Journalisten."

Gemeinsam für die Wahrheit

Faktencheck-Teams gibt es nicht nur in einzelnen Redaktionen, sondern auch länderübergreifend. ARD, ZDF und andere deutsche Medien haben sich einem Netzwerk von 51 Medienund Internetunternehmen und Menschenrechtsorganisationen namens "First Draft News" angeschlossen. Dieses hat sich zum Ziel gesetzt, den "Herausforderungen bezüglich Vertrauen und Wahrheit im digitalen Zeitalter zu begegnen". Auch der britische Rundfunk BBC und der amerikanische Sender CNN sind dabei. Besonders im Vorfeld der diesjährigen Wahlen in Großbritannien und Frankreich haben mehrere auf diese Weise vernetzte Redaktionen über Ländergrenzen hinweg falsche und irreführende Meldungen aus den Sozialen Medien und der Tagespresse analysiert und richtiggestellt - von verzerrten Überschriften und unproportionalen Grafiken bis hin zu Aussagen der offiziellen Parteien, die sich die Wahrheit zurechtgebogen hatten.

Auch wenn's weh tut

Nach amerikanischem Vorbild hat ZDF online eine Korrektur-Rubrik eingerichtet. Dort sind Fehler aus ZDF-Sendungen richtiggestellt, zurückzuverfolgen bis März 2015. Knapp 80 Einträge sind in zwei Jahren zusammengekommen. Auch der Mitteldeutsche Rundfunk hat im vergangenen Jahr eine solche Rubrik eröffnet, die Transparenz zu erhöhen. "Wenn Fehler in Programminhalten bekannt werden, prüft die zuständige Redaktion zunächst den Sachverhalt. Wenn ein Sachverhalt fehlerhaft oder miss-

verständlich dargestellt wurde, veranlasst die Redaktion, dass dieser Fehler auf der "Korrekturen"-Seite angezeigt, erklärt und korrigiert wird." Von unzutreffenden Behauptungen, missverständlichen Formulierungen, Verwechslungen oder fälschlicherweise nahegelegten Schlussfolgerungen ist dort zu lesen - inklusive Korrektur und Entschuldigung. Der Sender gestand am 1. August vergangenen Jahres auch ein, dass eine Mitarbeiterin einer Meldung der Satire-Seite Der Postillon aufgesessen war und diese ungeprüft übernommen hatte.

Auf Augenhöhe mit den Lesern

Die Bild-Zeitung setzt seit Anfang des Jahres stärker auf den Austausch mit den Lesern. Seit Februar können Leser jeden Tag per Live-Chat auf Facebook mit einem Mitglied der Chefredaktion oder dem jeweiligen Autoren des täglichen Kommentars diskutieren. Nach Angaben des Axel-Springer-Verlags gab es seit Februar 120 solcher Chats, an denen regelmäßig etwa 100 Nutzer teilnahmen. Wenn Leser etwas an der Berichterstattung von Bild auszusetzen haben, können sie sich zudem an den Ombudsmann wenden: Ernst Elitz, Hochschullehrer und früherer Intendant des Deutschlandradios, ist offizieller Ansprechpartner für Leserfragen und -kritik. Die Leser monierten etwa "die Berichterstattung und verlangen eine Offenlegung der Quellen. Oder sie bemängeln bestimmte Formulierungen als nicht korrekt oder gegen den Anstand verstoßend. Manche äußern, dass die Redaktion bestimmte politische Parteien bevorzuge oder benachteilige", nennt ein Sprecher des Springer-Konzerns Beispiele. Pro Woche erhält Elitz rund 150 Zuschriften von Lesern, die auch eine persönliche Antwort bekommen. In unregelmäßigen Abständen schreibt Elitz in seiner Kolumne auf Bild.de darüber.

"Ich bin ein Journalist, der gern Bibel liest"

Hans Leyendecker ist einer der profiliertesten Investigativ-Journalisten in Deutschland. Er deckte milliardenschwere Korruptionsfälle unter anderem bei Siemens, bei Volkswagen sowie bei politischen Parteien auf. Nun ist der ehemalige Katholik und Borussia-Dortmund-Fan Präsident des kommenden Deutschen Evangelischen Kirchentages 2019 in Dortmund. Im Interview erklärt er, was ihm der Glaube bedeutet, warum er Ökumene gut findet und mit wem er beim Kirchentag nicht auf dem Podium sitzen möchte. | DIE FRAGEN STELLTE JONATHAN STEINERT

pro: Sie sind der zweite Journalist im Amt des Kirchentagspräsidenten. Welche Ziele haben Sie?

Hans Leyendecker: Ich möchte den Kirchentag repräsentieren, ihm ein Gesicht geben. Es ist eine Großveranstaltung, bei der Menschen zusammenkommen, um über die Gegenwart und Zukunft der Gesellschaft und die der Kirche zu diskutieren. Die Themen, die gesellschaftliche Relevanz haben, müssen besonders angesprochen werden. Da kann ich etwas einbringen, weil ich als Journalist mit diesen Themen vertraut bin.

Was meinen Sie mit gesellschaftlich relevanten Themen?

Etwa die Flüchtlingsfrage oder die Frage, wie wir mit Armut umgehen. Der Kirchentag wird klarmachen, dass die Welt verbesserungswürdig ist. Mehr Gerechtigkeit und mehr Mitmenschlichkeit sind keine abstrakten Forderungen, sondern machbare Konkretionen der biblischen Botschaft.

Kritiker werfen dem Kirchentag vor, er sei zu politisch und zu wenig geistlich ausgerichtet. Was sagen Sie dazu?

Die Kritik ist alt. Er muss immer beides sein. Christsein und politisches Engagement gehören eng zusammen. Für mich gehören zum Kirchentag die Bibelarbeit und der Abendsegen, aber ebenso die politische Diskussion. Wir müssen die Verantwortung für die Schöpfung ernstnehmen. Gleichzeitig müssen wir über kirchliche Fragen miteinander ins Gespräch

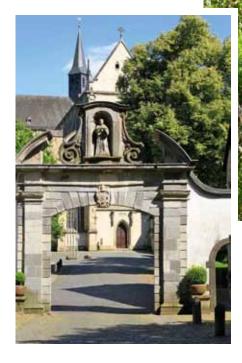
kommen. Da interessiert mich vor allem das Thema Ökumene.

Warum ist Ihnen Ökumene so wichtig?

Meine Frau und ich sind in der evangelischen Gemeinde im Altenberger Dom zu Hause. Dieser Dom wird seit 1857 von Katholiken und Protestanten genutzt. Wenn ich dort mit den Katholiken spreche oder in einem Gottesdienst von ihnen bin, stelle ich fest: Es gibt so viele, die an der Basis sagen: Warum können wir das nicht zusammen machen? Es gibt Dinge, die uns trennen, aber es gibt sehr viel mehr, was uns verbindet: das Christsein, die Bibel, und – bei allen Fragen – die Trinität zum Beispiel. Es kommt darauf an, diese verbindenden Punkte festzuhalten und nicht immer auf das Trennende zu verweisen - aber auch nicht nur den kleinsten gemeinsamen Nenner zu suchen. Die Laienbewegungen in den Kirchen sind da schon auf einem guten Weg.

Sie selbst sind zum evangelischen Glauben konvertiert ...

Ich habe eine streng katholische Mutter und bin im Marianum, einem katholischen Internat in Fulda, großgeworden. Ihretwegen bin ich lange nicht ausgetreten. Ich war aber immer in der evangelischen Kirche aktiv. Meine Frau und ich haben vor 45 Jahren nur standesamtlich geheiratet, weil es damals in Bayern nicht ging, kirchlich zu heiraten mit zwei Konfessionen. Wir haben dann 2008 nachträglich evangelisch geheiratet und ich bin danach konvertiert.



Was ist das Pfund der Kirche, warum sollte es für Menschen attraktiv sein, dazuzugehören?

Das Pfund der Kirche ist das Evangelium, das Wort Gottes. Das war es immer. Gerade in Zeiten großer Veränderung, in Zeiten der Angst gibt der Glaube Halt. Die biblische Botschaft zählt und die heißt: Die Welt darf nicht zum Teufel gehen. "Eure Herren gehen, unser Herraber kommt", hat Gustav Heinemann, der später Bundespräsident wurde, 1950 beim Kirchentag in Essen gesagt. Das gilt in Zeiten von Trump und Erdogan ganz besonders.







Film zum Artikel online: bit.ly/Interview-Leyendecker

Hans Leyendecker hält sich zur evangelischen Kirchengemeinde im Altenberger Dom. In der Kirche ist auch eine katholische Gemeinde zu Hause. Somit spiegelt sie etwas von Leyendeckers Biografie wider: Er ist katholisch getauft und erst vor wenigen Jahren konvertiert.

Schittenhelm, f



In einem Interview haben Sie gesagt, der Kirchentag muss Brücken bauen. Zwischen wem?

Zwischen Menschen, die unterschiedlicher Herkunft sind, die unterschiedlichen Glauben haben, aber auch hin zu denen, die die Kirche verlassen haben. Auch ist es wichtig, die Gräben flacher zu machen: Für mich war einer der Höhepunkte des Kirchentags in Stuttgart 2015, dass darin erstmals der Christustag integriert wurde. Wer weiß denn, dass die Wurzeln des Kirchentags im pommerschen Pietismus liegen?

Angeheizt durch die Diskussion um

Flüchtlinge hat es in den vergangenen zwei Jahren die Sorge gegeben, die Gesellschaft polarisiere sich und falle auseinander. Kann der Kirchentag auch in dem Sinne Brücken schlagen? Es hat immer die Gefahr bestanden, dass sich Gesellschaft spaltet. "Versöhnen statt spalten" – dieses Wort, das der ehemalige Bundespräsident Johannes Rau, ein alter Kirchenmann und Mitglied im Präsidium des Kirchentages, gesagt hat, gilt deshalb heute umso mehr. Da versöhnen, wo Leute, die versöhnlich sind, miteinander ins Gespräch kommen wollen. Aber auch sich abgrenzen von denen,

die beispielsweise Rassismus und Menschenhass verbreiten. Das gilt für mich in der Diskussion ganz stark für die AfD. Aber es gibt auch Christen, die die Partei wegen ihrer konservativen Werte unterstützen. Auf dem vergangenen Kirchentag gab es ja auch eine Diskussion mit Annette Schultner von der AfD ...

Es war ein Gespräch mit Bischof Markus Dröge und Annette Schultner zum Thema: "Christen in der AfD?". Das Fragezeichen ist hier entscheidend. Es ist ja eine interessante Frage: Warum gibt es in der AfD eine christliche Gruppe und was wollen sie – wo doch die Partei auch sehr vieles gegen Kirche sagt? Insofern war dieses Forum eine Bereicherung. Aber generell kann ich mir nicht vorstellen, mit Frau Petry oder Herrn Gauland beim Kirchentag Veranstaltungen zu machen.

Sie haben einmal gesagt, dass der Glaube ein Kompass ist für Ihr Leben. Wie haben Sie das gemeint?

Ich weiß, da ist jemand, bei dem ich geborgen bin und zu dem ich mit meinen Sorgen kommen kann. Die Sicherheit, die ich durch Gott habe, ist ein große Hilfe. Ich bin im Glauben verwurzelt, aber nehme mir auch die Freiheit zum Zweifel. Glaube ist deshalb ein Kompass, er gibt Orientierung; er ist kein Navigationssystem, dem ich blind folge.

Im vergangenen Jahr haben Sie die Predigt beim Saisonauftaktgottesdienst des BVB gehalten. Das Fußballmagazin

"Gib mich die Kirsche" schrieb im Vorfeld: "Über Leyendeckers theologische Kompetenz ist wenig bekannt."

Ich bin ja auch kein Theologe, ich bin Journalist. Ich bin Christ, der gern in der Bibel liest. Ich habe die Kompetenz eines gläubigen Laien.

"Ich weiß, da ist jemand, bei dem ich geborgen bin und zu dem ich mit meinen Sorgen kommen kann."

Gibt es Passagen oder Aussagen der Bibel, die Ihnen besonders wichtig sind?

Viel Bedeutung haben für mich die Texte, die sich mit dem Geld, mit dem Mammon beschäftigen. Das sind die Fragen, die mich auch als Journalist betreffen, wenn ich mich um Korruption und Steuerbetrug kümmere. In Matthäus 19,34 heißt es: "Darum sorgt nicht für morgen, denn der morgige Tag wird für das Seine sorgen. Es ist genug, dass jeder Tag seine eigene Plage hat." Das ist unendlich wichtig für die Frage: Kann ich mit Reichtum eigentlich in dieser Welt bestehen? Ich habe mich viel mit der Bergpredigt beschäftigt. Helmut Schmidt und Helmut Kohl haben gesagt, das ist keine Grundlage für eine politische Arbeit. Da bin ich anderer Meinung.

Sie haben viele Jahre als Investigativjournalist gearbeitet und sich dabei mit den Abgründen der Menschheit befasst. Wie würden Sie heute das Moralbewusstsein in unserer Gesellschaft einschätzen?

Die Dinge ändern sich in diesem Land zum Besseren, wenn es um den Kampf gegen Wirtschaftskriminalität und Korruption geht. Ein Beispiel: Vor ein paar Jahrzehnten haben wir über diejenigen, die Steuern hinterzogen haben, gesagt, sie seien Steuersünder. Sie galten als Cleverle, als diejenigen, die es geschickter machen als die anderen. Heute ist weitgehend gesellschaftlicher Konsens: Steuerhinterziehung ist Steuerbetrug und schadet dem Gemeinwohl. Aber in anderen Ländern gibt es Abgründe, die wir uns so nicht haben vorstellen können. Deshalb war auch die Zusammenarbeit mit den Kollegen bei den Panama-Papers so wichtig.

Wie waren Sie daran beteiligt?

Ich war Leiter des Ressorts, das bei der Süddeutschen Zeitung an der Geschichte dran war. Es haben insgesamt 450 Kollegen aus 76 Ländern dabei zusammengearbeitet. Zu sehen, wie Journalisten weltweit an so einer Geschichte arbeiten, war für mich einer der größten Momente in diesem Beruf.

An Fragen von Ethik und Moral entzündete sich auch das Misstrauen gegenüber etablierten Medien. Können Sie das nachvollziehen?

Ja. Gerade durch das Internet sind Medien noch schneller, noch reißerischer geworden, sie spitzen noch mehr zu, es haben sich mehr Fehler eingeschlichen. Wir Medien brauchen eine Diskussion darüber, wie wir mit unseren Fehlern umgehen. Handeln wir sie in einem Nebensatz ab, ignorieren wir sie oder reden wir darüber? Wir sollten unsere Fehler korrigieren. Nicht weil wir durch die Debatte dazu gezwungen werden, sondern weil wir unseren Beruf lieben – und aus Respekt vor unserem Publikum.

Wie könnte das konkret aussehen?

In der Süddeutschen haben wir Fehlerspalten. Wenn uns etwas passiert ist, gibt es eine feste Seite, wo wir das korrigieren. Alles, was der Transparenz dient, was es den Leuten möglich macht, nachzuvollziehen, warum eine Medium etwas so gemacht hat, sollten wir tun. Wir haben aber zum Teil auch leichtfertige Kritik an Medien. Viele kennen die Abläufe überhaupt nicht und äußern Kritik, die mit der Sache nichts zu tun hat. Viele Menschen wollen auch das, was sie für richtig halten, von den Medien widergespiegelt sehen. Das ist aber nicht deren Aufgabe. Man müsste also Aufklärung betreiben, wie Medien eigentlich funktionieren?

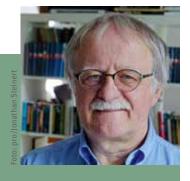
Ja, das muss man. Es ist wichtig, dass wir in einen Dialog kommen.

Sie haben vor zwei Jahren mit Blick auf Ihren damals noch bevorstehenden Abschied als Ressortleiter bei der Süddeutschen Zeitung betont, dass Sie sich vorstellen können, ganz mit

dem Journalismus aufzuhören, um Zeit mit der Familie zu haben. Wie sieht das heute bei Ihnen aus?

Meinen Posten als Ressortleiter für Investigative Recherche habe ich im Herbst 2016 an meinen Nachfolger übergeben. Ich schreibe immer noch für die SZ und arbeite bei Projekten mit. Aber die Hauptaufgabe für mich ist jetzt der Kirchentag. Für mich ist das die größte Ehre und Auszeichnung von allen, die ich bekommen habe. Ich versuche das, was ich kann und habe, hineinzugeben, um den Kirchentag in Dortmund zu einem guten Kirchentag zu machen. Meine Frau ist mit mir seit gut vierzig Jahren beim Kirchentag dabei und so gehen wir gemeinsam an die neue Aufgabe heran.

Vielen Dank für das Gespräch!



Hans Leyendecker, geboren 1949, arbeitete nach seinem journalistischen Volontariat und Stationen als Freier Journalist sowie bei der Westfälischen Rundschau achtzehn Jahre beim Nachrichtenmagazin Der Spiegel. 1997 wechselte er zur Süddeutschen Zeitung, wo er bis zum vergangenen Jahr das Investigativ-Resdie CDU-Spendenaffäre zur Zeit Helmut Kohls sowie die Parteispenden des Rüstungsunternehmens Flick auf. Schmiergeldzahlungen und Korruption etwa bei Siemens und VW brachte er ans Licht, an den Enthüllungen der Panama Papers war er ebenfalls beteiligt. Er erhielt mehrere Auszeichnungen, unter anderem den Henri-Nannen-Preis und Kinder und acht Enkel.

Die schlechte Nachricht

Die Wahrheit kann überfordern. Aber das ist kein Grund, Zeitungsleser vor schlechten Nachrichten zu verschonen. Denn wer das Böse kennt, bemüht sich um das Gute. Hoffentlich. | VON GABRIELLA HOFER

it solchen Schlagzeilen schlage ich mich rum, wenn ich beim ▲ Tages-Anzeiger zum "Kehrseite"-Dienst eingeteilt bin. Mein Auftrag: mehr oder weniger spektakuläre Ereignisse des Tages, die außerhalb der großen Weltpolitik geschehen, Silikonbusen- und Rosenkrieg-News, Hochzeiten der Royals, Stars und Sternchen auswählen und eine Seite produzieren, die sich vom Stil der Boulevardblätter unterscheidet und von deren Niveau abhebt, aber dennoch unterhaltsam daherkommt. Also sorgfältig redigieren, Wahrheitsgehalt soweit möglich checken und einen Titel setzen, der ins Auge sticht, aber nicht verletzt. Der Tages-Anzeiger, die auflagenstärkste Abonnentenzeitung der Schweiz, ist eine Qualitätszeitung. Die letzte Seite im ersten Bund, die "Kehrseite", eine vielbeachtete. Bad news are good news! Kurzfutter für Pendler, Adrenalin für Sensationsgeile, beliebt auch bei Jugendlichen, die sich mit politisch schweren Themen nicht beschäftigen mögen. Beliebt auch bei mir.

Ich liebe Action, Crime und Sex selbstverständlich nur dann, wenn ich nicht selbst Opfer eines Verbrechens bin. Klatsch und Tratsch verlustieren mich selbstverständlich nur dann, wenn ich nicht selbst die Würze in der Gerüchteküche bin. Mit Hiobsbotschaften verdiene ich mein täglich Brot. "Abartig!", sagte einmal ein befreundeter Pfarrer, als ich ihm von meiner Arbeit und meiner Begeisterung dafür berichtete. Dabei machen wir doch den gleichen Job: Wir versuchen beide die Wahrheit zu proklamieren. "Ich verkünde die Frohe Botschaft", korrigiert er mich. Menschen müssten ihren Mitmenschen laut und deutlich sagen, dass Gott alle liebt, und ihnen den Weg aus Schuld und Elend aufzeigen. Was ich praktiziere, sei das pure Gegenteil. Ich würde das Grauen zelebrieren, warf er mir vor. Und er warf mir gleich noch den Brief des Paulus an die Epheser hinterher: "Über eure Lippen komme kein böses Wort, sondern nur ein gutes, das den, der es braucht, stärkt und dem, der es hört, Nutzen bringt. (...) Jede Art von Bitterkeit, Wut, Zorn, Geschrei und Lästerung und alles Böse verbannt aus eurer Mitte!" (Epheser 4,29–31). Was will der Freund mir damit sagen? Bin ich etwa ein schlechter Mensch, weil ich schlechte Nachrichten ausschlachte?

Zugegeben, die Wahrheit kann überfordern. Derart, dass immer mehr Menschen das Zeitunglesen bleiben lassen und den Fernseher nicht einschalten, wenn die Tagesschau läuft. Kann man machen. Aber damit ist das Böse nicht aus der Welt. Es ist da, mitten unter uns! "Und wo ist Gott?", fragt mich mein Arbeitskollege. Er weiß, dass ich praktizierende Christin bin. "Wenn es tatsächlich einen Gott gäbe, würde er all diese schrecklichen Dinge doch nicht zulassen", sagt der Kollege.

Ich könnte meinem Gegenüber mit Paulus antworten, der die Schuld den Menschen zuschiebt, die sich von Gott abwenden: "Schnell sind sie dabei, Blut zu vergießen. Verderben und Unheil sind auf ihren Wegen, und den Weg des Friedens kennen sie nicht. Die Gottesfurcht steht ihnen nicht vor Augen." (Römer 3,15-18). Aber mit aus dem Zusammenhang gerissenen Bibelsprüchen lässt der Journalist sich nicht abspeisen, schon gar nicht zur Umkehr bewegen. Er ist bekennender Atheist. "Religion ist Unsinn. Ohne sie wird die Welt besser", glaubt er. Ich dagegen bin überzeugt, dass der Glaube Menschen motivieren kann, zum Frieden in der Welt beizutragen. Und ich hoffe,

«Sohn ersticht seine Libb

«Polizist tötet Schwangere»

«Pfarrer missbraucht Minismedlen
«Pfarrer missbraucht Minismedlen
«Erdrutsch verschüttet 200 Menschen

«Erdrutsch verschüttet 200 Menschen

«Flut trifft die Ärmsten der Armen»

«Feuer in Flüchtlingsunterkunft»

«Massengrab im Mittelmeer»

«Massengrab im Mittelmeer»

«Mann klaut Kirchenkollekte»

«Mutter lässt Kinder bei Gluthitze

im Auto sterben»

im Auto sterben»

dass die schlechten Nachrichten die Leser nicht aufgeilen – sondern aufrütteln. Sie zu guten Taten anspornen. Dass sie friedlich miteinander umgehen und den Mitmenschen lieben wie sich selbst. Ja, ich glaube an das Gute im Menschen! Im Wissen, dass wir alle auch schlechte Seiten und schlechte Zeiten haben. Wenn diese überwiegen und Menschen zu Monstern werden, gerät mein Gottvertrauen ins Wanken. Ich bin wütend, auch traurig. Aber "bad news" lähmen mich nicht. Denn ich lebe aus der Hoffnung. Von der Guten Nachricht.



Gabriella Hofer (58) arbeitet als Journalistin. Beim schweizer Tages-Anzeiger schreibt sie zu Gesellschaftsthemen; u.a. verfasst die ausgebildete Katechetin allmonatlich einen "Kirchencheck". Als Redakteurin ist sie für die "Kehrseite" und das "Leserforum" verantwortlich. Sie wohnt in der Nähe von Zürich.

otos: Marie Maerz, photocase.de







"Jesus würde Linux nutzen"

Welches ist das bessere Betriebssystem? Windows oder MacOS? Seit Jahrzehnten schwelt dieser Streit. Längst ist eine dritte Gruppe hinzugekommen: Die Linux-Anhänger. Ein Verein namens Luki setzt sich dafür ein, dass die offene, kostenlose Software rund um Linux Einzug in die Kirchenbüros erhält. VON JÖRN SCHUMACHER

er Windows oder einen Apple-Computer benutzt, muss Geld für das Betriebssystem bezahlen. Auf ein Unternehmen oder eine Behörde mit mehreren Angestellten hochgerechnet, ergibt sich daraus ein netter Betrag. Noch dazu weiß eigentlich niemand so genau, was sich "unter der Motorhaube" dieser Betriebssysteme wirklich abspielt. Wie viele private Daten werden an den Mutterkonzern geschickt, ohne dass der Anwender etwas davon mitbekommt? Wenn die Monopolisten Microsoft und Apple etwas an ihrer Software ändern, müssen alle mit, der Anwender kann nichts dagegen tun.

Linux hingegen ist von Anfang an das Betriebssystem auf dem Sonderweg gewesen. Kostenlos und offen – das ist genau das Gegenteil der Strategen aus dem Silicon Valley. Als der Finne Linus Torvalds 1991 Linux programmierte, hatte er nicht Geld im Sinn. Der Programmcode dieses Systems sowie der dazugehörenden Software ist offen, das heißt, jeder, der willens und fähig ist, kann sie verbessern. Und weitergeben. So er denn sein Werk kostenlos und offen lässt, damit Computernutzer auf der ganzen Welt etwas davon haben.

Linux wurde also im Laufe der Zeit durch die Intelligenz der Masse immer besser. Vom Aussehen und vom Umgang her sind die heutigen Linux-Versionen nicht mehr von den kommerziellen zu unterscheiden. Der Anwender kann sich die Pakete wie in einem Katalog aussuchen und kostenlos herunterladen. Viele behaupten sogar, dass Linux inzwischen viel sicherer laufe als die großen Schlachtschiffe Windows und MacOS, sodass ein Linux-Computer etwa weniger Strom verbrauche. Kein Wunder, dass immer mehr Firmen, Organisationen und Behörden auf das freie Betriebssystem umgestiegen sind. Zumal es als kleiner Bruder des Server-Betriebssystems UNIX ohnehin von Haus aus auf den Netzwerk-Dienst angelegt ist.

Ubuntu - Das Gegenteil von Silicon Valley

Das Konzept von Linux passe bestens zu den Kirchen und ihrem Auftrag – das fanden der katholische Theologe Ulrich Berens und einige Mitstreiter und gründeten im Jahr 2001 den Verein "Linux-User im Bereich der Kirchen", kurz: Luki. Berens wollte ursprünglich Priester werden und lebte auch fünf Jahre in einem Kloster. Doch dann entschied er sich anders und machte nach seinem Studium noch eine Ausbildung zum EDV-Kaufmann. Heute arbeitet er als Familienseelsorger im Bistum Augsburg, ist verheiratet und hat zwei Kinder.

Die Mitglieder des Vereins Luki, von denen es zur Zeit etwa 45 gibt, eint die Überzeugung: Sowohl aus finanziellen, als auch aus ethischen Gründen sollte Linux für Kirchen das Betriebs-



system der Wahl sein. Warum? Schon Augustinus habe im 4. Jahrhundert gewusst: "Jede Sache, die durch Weitergabe an andere nicht verliert, besitzt man nicht, wie man soll, solange sie nur besessen und nicht an andere weitergegeben wird." Das Stichwort, auf das die Luki-Initiatoren deswegen besonderen Wert legen, lautet "Digitale Nachhaltigkeit". Auf der Webseite www.digitale-nachhaltigkeit.net erklären die Luki-Mitglieder, was sie darunter verstehen: "Digitale Ressourcen werden dann nachhaltig verwaltet, wenn ihr Nutzen für die Gesellschaft maximiert wird." Aus diesem Grund propagieren die Anhänger der Digitalen Nachhaltigkeit auch offene Formate und Standards in der digitalen Welt wie etwa die Rechtefreigaben unter der "Creative Commons"-Lizenz.

Der Name der weit verbreiteten Linux-Version "Ubuntu" verdeutlicht das Konzept ganz gut: Das Wort stammt aus der Zulu-Sprache und lässt sich übersetzen mit "Menschlichkeit" oder "Nächstenliebe", beschreibt aber darüber hinaus eine afrikanische Philosophie des Teilens, von der im Silicon Valley wahrscheinlich niemand etwas wissen möchte. Es geht um eine Grundhaltung des wechselseitigen Respekts, eine harmonische und friedliche Gesellschaft und den Glauben an ein "universelles Band des Teilens, das alles Menschliche verbindet". In manchen afrikanischen Sprachen bedeutet "ubuntu" auch "gratis".

Luthers reformatorischer Geist in Linux

In den Kirchen sei der Blick für ethisch korrekt produzierte, also "faire" Produkte wie Kaffee, Kakao oder Bananen längst geschärft, stellt der Theologe und IT-Experte Berens fest. Bei Software sei das indes noch nicht der Fall. "Freie Software wie Linux steht für Kommunikation, Teilhabe, Austausch, Hilfe, soziales Engagement", sagt Berens. "Systeme wie Linux helfen ärmeren Ländern dabei, auch mit weniger aktueller technischer Ausrüstung und Hardware Anschluss an das Zeitalter der Informationsgesellschaft zu erhalten." Freie Software verhindere also einen "digitalen Graben" durch die Weltgemeinschaft.

Die Software auf den meisten Kirchen-Rechnern sei hingegen noch geprägt von "Monopolen, die oft mit unsauberen und zum Teil kriminellen Mitteln durchgedrückt und behauptet werden", sagt Berens im Hinblick auf Microsoft. Apple wiederum produziere seine als "hip" geltende Hardware unter Arbeitsbedingungen in den chinesischen Fabriken, die "von psychischer Unterdrückung und ausbeuterischem Umgang mit den dort Beschäftigten geprägt" sei. Auffallend viele Mitarbeiter erkrankten schwer, und die hohe Selbstmordrate in den Apple-Fabriken hat weltweit für eine großes Medienecho gesorgt.

Berens sieht im Bereich IT durchaus einen Teil am "Dienst Jesu". Er fragt: "Was hindert die Kirchen daran, gerade hier der jesuanischen Aufforderung zu folgen: "Bei euch aber soll es nicht so sein!" – und im Bereich IT vorbestraften Firmen endgültig den Rücken zu kehren?" Auch was die Sicherheit angeht, warnt der Experte: "Das aktuelle Windows 10 ist schon aus Datenschutzgründen eine Katastrophe, weil es ungefragt massiv Daten an den Hersteller übermittelt. Dabei sollte doch gerade in den Kirchen ein besonderes Augenmerk auf Vertraulichkeit der Daten gesetzt werden!"

Schließlich ist da natürlich der Aspekt, dass man mit einer einzigen Linux-CD alle Rechner einer Landeskirche ohne li-

Digitale Nachhaltigkeit

Das Thema Nachhaltigkeit betrifft längst auch die digitale Welt. Dabei geht es einerseits um die Aufmerksamkeit dafür, dass heute benutzte Daten auch für die nachfolgenden Generationen nutzbar sein sollten, andererseits um die Umweltverträglichkeit bei der Datenverarbeitung. Allein für die Herstellung von Computern werden endliche Ressourcen wie Edelmetalle gebraucht, hinzu kommt der für das Arbeiten des Rechners notwendige Strom.

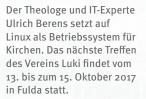
Die niederländische UNESCO-Kommission beschreibt Digitale Nachhaltigkeit so: "Datenträger wie Festplatten haben eine kurze Lebensspanne, und selbst wenn einer von ihnen die Bits und Bytes behalten sollte, ist das Risiko sehr real, dass die aktuelle Hard- und Software nicht ausreicht, die alten Daten zu verarbeiten." Das UNESCO-Projekt "Persist" möchte den Austausch zwischen Archiven, Museen und Bibliotheken, den Regierungen und der Industrie fördern, Wege zu einer Digitalen Nachhaltigkeit zu finden.

Ein anderer Aspekt der Digitalen Nachhaltigkeit betrifft die ressourcenschonende Bereitstellung von Daten. Wie viel CO2-Ausstoß ist mit der Datenverarbeitung verbunden? Es ist dabei etwa relevant, auf welchem Gerät digitale Texte, etwa E-Books und elektronische Zeitungen, gelesen werden. E-Book-Reader wie der Kindle oder das iPad und auch Smartphones verbrauchen weniger Energie als ein Desktop-Computer.

Der Internetbeauftragte der Evangelischen Kirche im Rheinland, Ralf Peter Reimann, bemerkt in seinem Weblog TheoNet.de: "Letzte Woche mäkelte mein Android-Smartphone, dass die Nachrichtenapp der Washington Post deutlich mehr Strom als andere Apps verbrauche und die Ladezeit meines Akkus unnötig belaste. Also kann falsche oder schlechte Programmierung zu unnützem Stromverbrauch beitragen."

Der Softwareexperte Marcus Dapp von der Technischen Universität München betont einen weiteren Aspekt bei der Digitalen Nachhaltigkeit: Die digitalen Wissensgüter müssten möglichst vielen Menschen zugänglich gemacht werden, ohne hohe technische, rechtliche oder soziale Hürden. Viele Fragen zum Thema Digitale Nachhaltigkeit sind noch offen: Wie kann jemand, der digitale Inhalte erstellt und sie unter einer offenen Lizenz bereitstellt, dafür angemessen entlohnt werden? Wenn jemand Inhalte unter einer offenen Lizenz bereitstellt, dann kann er im Grunde nicht mehr verhindern, dass sein Werk auch für Dinge benutzt wird, die in seinen Augen nicht mehr mit dem Wunsch nach Nachhaltigkeit in Einklang zu bringen sind, wie etwa zur Kriegsführung.

zenzrechtliche Probleme in einen voll ausgestatteten Büro-Desktop-Computer verwandeln könne. Berens fasziniert dies: "Die Kirchen könnten sich einfach viele Kirchensteuer-Gelder sparen mit freier Software wie Linux." Das Argument, dass Linux komplizierter zu bedienen sei als Windows, hält Berens für ein häufig kolportiertes Märchen. "Linux ist modern, fühlt sich modern an und sieht modern aus. Es entspricht in allen Belangen den Anforderungen, die Sie an einen modern bedienbaren Desktop stellen, wie Sie ihn von Windows her kennen." Das Bistum Würzburg etwa verwende seit Jahren LibreOffice in den Kirchenbüros, ein kostenloses, professionelles Software-Paket für Büro-Anwendungen. Zu den Vorreitern in Sachen Linux gehöre auch die Evangelische Kirche, besonders die im Rheinland, sagt Berens.





Man darf bei alledem natürlich nicht übersehen, dass das Betriebssystem mit dem Pinguin als Maskottchen längst nicht so weit verbreitet ist wie die kommerziellen. Das hat zur Folge. dass nicht alle Softwarepakete, die für Windows oder MacOS programmiert wurden, auch für Linux zu haben sind. Auch Treiber von neuerer Hardware, also beispielsweise Drucker oder Scanner, dürften zunächst schwer zu finden sein. Auch wer die neuesten Videospiele spielen will, vor allem, wenn sie auf dem Standard DirectX aufbauen, muss Einschränkungen hinnehmen. Die Stadt München setzte vor einigen Jahren in der Verwaltung auf Linux und fand damit international Beachtung. Doch vor Kurzem teilte die Stadt mit, man wolle wieder auf Windows umrüsten. Bei der Nutzung von LibreOffice sei es bei den Mitarbeitern zu oft zu Abstürzen, Display- und Drucker-Fehlern gekommen, hieß es. Nach zehn Jahren lautete das Urteil, Linux sei alles in allem nicht auf der Höhe der Zeit.

Trotzdem ist Berens überzeugt: "Jesus würde Linux nutzen." Im kirchlichen Bereich gebe es "eine schöne, selbstverständliche Tradition": Wer gute Ideen hat oder ein schönes Konzept, gibt es gerne weiter, damit auch andere etwas davon haben. "Vielleicht bekommt der Ideengeber die Ergebnisse der anderen dann wieder zurück und es entsteht ein Geben und Nehmen. Im Grunde genommen funktioniert die Idee der freien Software genauso." Die Idee harmonisiere perfekt mit der Bibel und den christlichen Grundüberzeugungen, meint Berens. "Wir von Luki finden, diese Ideen und dieses solidarische Handeln sind etwas für uns Christen."

In vielen Texten und Videos erklären Akademiker auf www.begruendet-glauben.org, dass der Glaube dem Verstand nicht widersprechen muss

Fotos: NASA

Glauben aus gutem Grund

Ein Gespräch über den Glauben zwischen Menschen mit unterschiedlichen Überzeugungen kann schnell zum Streit werden. Darüber, ob der Glaube unlogisch ist oder wissenschaftlichen Tatsachen widerspricht. Das Marburger Institut für Glaube und Wissenschaft will mit der Webseite begruendetglauben.org helfen, gute Argumente auf gute Fragen zu geben. | VON JÖRN SCHUMACHER

laube oder Wissenschaft? Die Mitglieder des Instituts für Glaube und Wissenschaft in Marburg sind der Meinung, dass der Glaube an Gott und an Jesus nicht im Widerspruch zum gesunden Menschenverstand steht. Im Gegenteil: Wer sich auf Fragen zur Existenz Gottes, zur Glaubwürdigkeit der Bibel und dem Sinn des Lebens tiefergehend einlässt, findet Hinweise darauf, dass der Glaube durchaus vernünftig sein könnte.

Seit Oktober 2016 gibt die Webseite begruendet-glauben.org jenen Werkzeuge an die Hand, die sich auf christliche Apologetik, also die Verteidigung des christlichen Glaubens durch wissenschaftlichrationale Argumente, einlassen möchten. Hier haben Akademiker Texte und Videos gesammelt zu Themen, bei denen sich Wissenschaft, Weltanschauung und der christliche Glaube treffen.

Manche Beiträge betreffen Historisches, wie zum Beispiel: Was geschah an Weihnachten? Oder: Wie glaubwürdig ist das Neue Testament? Auch theologische Fragen werden besprochen wie etwa: Gibt es die Hölle? Außerdem decken Vorträge Naturwissenschaftliches ab. Sind wir nur ein unbedeutendes Staubkorn in den Weiten

des Alls und unser Leben ist sinnlos, oder hat sich die Welt ein Schöpfergott ausgedacht und "die Himmel verkünden die Herrlichkeit Gottes" (Psalm 19)? In einem Video zu den vielen genauen Feinabstimmungen in der Natur, die allein das Leben ermöglicht haben, heißt es: "Fundamentale Konstanten der Physik stehen in einem extrem genauen Verhältnis zueinander, sodass Atome und Sterne existieren können." Teilweise entspreche die Genauigkeit dieser Werte der Zielgenauigkeit, die es bräuchte, wenn man eine Ein-Cent-Münze am anderen Ende des bekannten Universums treffen wollte.

Können wir ohne Gott gut sein?

Alexander Fink, Biophysiker und Leiter des Instituts für Glaube und Wissenschaft in Marburg, erklärt: "Kommt in einem so wohnlich eingerichteten Lebensraum nicht automatisch das Bedürfnis auf, dem, der dafür verantwortlich ist, "Danke" zu sagen und seine Genialität zu bestaunen?" Fink stellt klar: "Für den Atheisten gibt es ein grundlegendes Problem: Hat er Recht, hat er keinen Grund, sich selbst zu glauben. Denn wenn wir nur Materie sind,

dann sind auch unsere Gedanken nur Produkt unserer blind feuernden Neuronen. Warum sollten diese wahr sein?"

Auch ethische Fragen spricht die Webseite an. Der amerikanische Theologe William Lane Craig fragt: Können wir ohne Gott gut sein? Und er zeigt sich überzeugt: Ohne die Vorstellung von Gott ist die Moral ganz subjektiv, und gutes Handeln ist dann nie wirklich verpflichtend.

Die Webseite begruendet-glauben.org war zunächst für Studenten der Studentenmission in Deutschland (SMD) gedacht, aber auch für Hauskreise, Lehrer oder Schüler, die sich mit der Plausibilität des christlichen Glaubens befassen. "Sie kann daher gut im Konfirmanden- oder Religionsunterricht eingesetzt werden", sagen die Initiatoren. Derzeit gehen pro Monat rund 700 Nutzer auf die Seite.

Am 17. Februar 2018 wird in Leipzig die "begründet glauben Konferenz" mit Referenten wie dem evangelischen Theologen Matthias Clausen, dem Historiker und Gründer des Instituts für Glaube und Wissenschaft Jürgen Spieß und Alexander Fink stattfinden. Ziel ist es, Gemeinden für apologetische Fragestellungen zu sensibilisieren.



"Unsere Entscheidungspraxis ist differenziert"

Prüft das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF) den Glauben christlicher Konvertiten? Nein, sagt Gräfin Ursula Praschma, Abteilungsleiterin im BAMF. Geprüft werde etwas anderes. | DIE FRAGEN STELLTE NICOLAI FRANZ

pro: Einige Flüchtlinge fürchten in ihren Heimatländern Verfolgung, weil sie Christen geworden sind. Wie viele sind das etwa?

Ursula Gräfin Praschma: Das kann ich leider nicht sagen. Wir erfassen die Asylgründe nicht statistisch, weil jede Fluchtgeschichte so individuell und vielschichtig ist. Dies betrifft auch die Gründe, warum jemand Asyl bekommen hat. Ich kann Ihnen aber Schwerpunkte nennen: Bei Iranern beispielsweise ist die Konversion zum Christentum inzwischen der Hauptgrund für einen Asylantrag, auch bei den Herkunftsländern Afghanistan und Irak gibt es einige Fälle. Iran ist aber mit großem Abstand vorne.

Warum ausgerechnet der Iran?

Im Iran ist der Islam die Staatsreligion und -philosophie, die Verfolgung geht meist vom Staat aus. Hier in Deutschland erleben Iraner, dass sie von Kirchen aufgenommen werden, dass Caritas und Diakonie ihnen helfen. Das ist ein so großer Unterschied zu ihren vorigen Erfahrungen, dass die Konversion durchaus schlüssig und nachvollziehbar ist.

Iraner bekehren sich also zum christlichen Glauben, weil sie die Nächstenliebe der hiesigen Christen beeindruckt?

Das halte ich für schlüssig. Wenn ich mich mit Entscheidern über ihre Erfahrungen aus den Anhörungen unterhalte, wird mir dies auch immer wieder berichtet.

Wenn jemand Christ wird und deswegen religiöse Verfolgung in seinem Heimatland fürchtet, prüft das BAMF offenbar, ob der Glaube echt ist – und nicht nur ein vorgeschobener Asylgrund. Wie stellen Sie das fest?

Gar nicht, das ist einer der Hauptirrtümer bei dieser Thematik. Wenn jemand sein Taufzeugnis vorlegt, gehen wir davon aus: Er oder sie ist Christ. Die Kirchen allein stellen fest, ob jemand Christ geworden ist, was ja die Voraussetzung für die Taufe ist – egal ob katholisch, evangelisch oder freikirchlich. Wie uns Antragsteller berichten, dauert dieser Prozess bei den Katholiken etwa ein Jahr, in den Evangelischen Kirchen ist es unterschiedlich, aber meist mehrere Monate bis zu einem halben Jahr. Bei den Freikirchen geht es oftmals schneller.

Was ist, wenn ein Flüchtling Christ wird, einen Taufkurs besucht, aber vor der Taufe als Asylbewerber abgelehnt wird?

Das wäre für den Betreffenden in der Tat eine schwierige Situation. Der Geistliche, der die Taufvorbereitung leitet, könnte uns auf jeden Fall mitteilen, dass der Interessent gerade auf eine Taufe vorbereitet wird. Das wäre aber ein Sonderfall, der nicht oft vorkommt. Ob eine Taufbescheinigung vorliegt oder nicht, ist auch nicht entscheidend. Die Taufbescheinigung gibt zwar Hinweise auf die Ernsthaftigkeit des Glaubenswechsels, aber sie beantwortet nicht die zentrale Frage im Asylverfahren: Welche Gefahr droht bei einer möglichen Rückkehr in das Heimatland? Daher prüfen wir immer im Einzelfall, ob der Betroffene Verfolgung in seinem Heimatland erleiden würde. Wir versuchen herauszufinden, wie der Betroffene seinen Glauben wohl ausleben würde und wie der Staat und die Zivilgesellschaft des Heimatlandes darauf wahrscheinlich reagieren würden.

Warum gibt es bei Taufen in Freikirchen mehr Probleme?

Wir können sie schlechter einschätzen als die großen Konfessionen, zu denen wir ein Vertrauensverhältnis aufgebaut haben. Es gibt sehr aktive kleinere Freikirchen, die laut Medienberichten gezielt in Unterkünften von Asylbewerbern für ihren Glauben werben. Doch auch da wollen wir nicht anzweifeln, dass eine echte Konversion stattgefunden hat.

Wie machen Sie das?

Wenn jemand regelmäßig in Gottesdienste geht, in der Gemeinde vernetzt ist, wenn man ihn dort kennt, wenn er aktiv Aufgaben in der Gemeinde der Christen übernimmt, dann schließen wir daraus: Ihm ist der Glaube wichtig. Solchen Menschen glauben wir auch, wenn sie sagen, dass sie ihren Glauben im Iran genauso wie in Deutschland leben würden.

In Deutschland besuchen etwa drei Prozent der Protestanten und zehn Prozent der Katholiken am Sonntag den Gottesdienst. Diese Prüfung würde also fast kein Kirchenmitglied in Deutschland bestehen.

Es geht nicht darum, diese Zahlen mit den Einheimischen ins Verhältnis zu setzen. Das iranische Regime sieht nach unseren Erkenntnissen im Christentum eine Bedrohung seiner eigenen Staatsphilosophie. Es sieht in den Christen Abtrünnige, die dem Propheten Mohammed eine Absage erteilt haben und den Islam als Staatsräson in Frage gestellt haben. Das ist der Grund für Verfolgung. Ohne öffentliche Glaubensäußerung kann man im

Iran aber noch nicht von Verfolgung ausgehen. Wenn jemand im Iran seinen Glauben in den eigenen vier Wänden in der Zwiesprache mit Gott lebt, vielleicht auf einen Berg geht, um zu beten, dann löst er beim Regime noch keine Verfolgung aus. Nach unseren Herkunftsländerinformationen wird eine solche Form der Glaubensausübung im Iran geduldet.

Vom Staat vielleicht, aber nicht unbedingt von der Gesellschaft. Es gibt Berichte, nach denen ehemalige Muslime wegen ihrer Konversion ermordet wurden – sogar von der eigenen Familie. Auf Apostasie steht nach klassischem islamischen Verständnis die Todesstrafe.

Das ist ein wichtiges Argument. Wenn der Asylsuchende aus einer sehr religiösen Familie kommt und beim Freitagsgebet fehlt, ist die Ehre der Familie befleckt. Solche Sonderfälle müssen sorgfältig geprüft werden. Wenn jemand nur seinen Glauben wechselt, das aber nicht zum Ausdruck bringt und die Familie nicht in Verruf bringt, führt das noch nicht zur Verfolgung – zumindest nicht im Iran.

Pfarrer Gottfried Martens aus Berlin-Steglitz hat Gespräche zwischen BAMF-Mitarbeitern und asylsuchenden Konvertiten protokolliert. Die Beispiele sind haarsträubend, etwa die Frage, ob der Befragte die Namen der Söhne aus dem Gleichnis vom verlorenen Sohn kenne – dabei stehen diese noch nicht einmal in der Bibel. Das kann man durchaus als Glaubenstest verstehen – von Prüfern, die selbst wenig Ahnung vom Christentum haben.

Wegen dieser Fragen haben der damalige Leiter des BAMF, Frank-Jürgen Weise, und die Vizepräsidentin Uta Dauke Gespräche mit Pfarrer Martens geführt. Solch detaillierte Fragen zu Glaubensinhalten sind nicht im Sinne des Bundesamts, weshalb wir solche Hinweise gerne aufnehmen, um die Qualität der Asylverfahren zu sichern und weiterzuentwickeln. Vor allem organisatorisch haben wir einiges geändert: Wir haben in Berlin und Brandenburg Teams aus erfahrenen Entscheidern gebildet, die ausschließlich mit Konversionsfällen beauftragt wurden und mit erfahrenen Dolmetschern zusammenarbeiteten. Es gibt regelmäßige Teambesprechungen. Pfarrer Martens legte uns insgesamt 78 Fälle vor. Nach nochmaliger Prüfung wurden bei 51 die Ablehnungsbescheide aufrechterhalten, in 16 Fällen haben wir eine Abhilfe erklärt und in elf Verfahren sind ergänzende Anhörungen erfolgt.

Sie prüfen den Glauben also nach Ihren Worten nicht, sondern Sie untersuchen, wie der Glaube wohl in Zukunft aussieht?

Ja. Wir prüfen, ob jemand von dem eigenen Glauben so ergriffen ist, dass er dies in eigenen Aktivitäten zum Ausdruck bringt. Wenn diese Aktivitäten im Heimatland weitergeführt werden, sodass daraus Verfolgung entstehen könnte, dann erhält der Betreffende Schutz.

Der Grünen-Politiker Volker Beck hat von einem "Generalverdacht" gegen christliche Flüchtlinge aus dem Iran gesprochen und nahm sogar das Wort "Volksverhetzung" in den Mund. Grund: Es war bekannt geworden, dass das BAMF vermehrt Flüchtlinge in den Iran abschiebt. Verstehen Sie die Irritationen?

Wir haben in diesem Jahr bis Mai insgesamt 9.985 Iranern Schutz gewährt, das sind 53 Prozent. Natürlich sind darunter etliche Christen, Konversion ist bei Iranern ja der Hauptgrund für einen Asylantrag. Solche Meldungen erreichen die Öffentlichkeit aber nicht so sehr. Oftmals wird nur die andere Seite der Medaille, die Ablehnungen, gesehen. Unsere Entscheidungspraxis ist differenziert.

Die Unterscheidung zwischen Glaubensprüfung und Prüfung der zu erwartenden Glaubenspraxis klingt aber schon spitzfindig. Mit anderen Worten: Dann wären die Prüfungen bei Pfarrer Martens nur eine schlechte Variante davon, was das BAMF will, um eine Prognose für das Verhalten im Heimatland zu stellen?

Wir prüfen nicht den Glauben, sondern wollen herausfinden, was die religiöse Identität des Betreffenden ausmacht. Am Ende des Matthäusevangeliums steht im 28. Kapitel der Missionsbefehl Jesu. Wenn es jemandem sehr wichtig ist, den Glauben auch weiterzugeben – gerade auf evangelischer Seite –, dann passt das zum angegebenen Asylgrund, dass religiöse Verfolgung zu erwarten ist. Wer seinen Glauben nur im stillen Gebet lebt oder nur Gottes Liebe in seinem Umfeld weitergeben will, wird eher keine Verfolgung damit auslösen.

Mittlerweile gibt es auch Schleuser, die Flüchtlinge auf diese Gespräche vorbereiten, zum Beispiel lernen sie Bibelverse auswendig. Wie bereiten Sie sich darauf vor?

Wir bereiten uns nicht gesondert darauf vor, sondern bitten den Asylbewerber, seinen Weg zum Glauben zu beschreiben und stellen ihm Fragen zur Ausübung seines Glaubens. Unsere Entscheider entwickeln mit der Zeit ein gutes Gespür für die Glaubwürdigkeit von Menschen und Geschichten. Es gilt das Vier-Augen-Prinzip. Wenn Zweifel bestehen, muss das von der Qualitätsprüfung erkannt werden.

Vielen Dank für das Gespräch!



Ursula Gräfin Praschma hat Rechtswissenschaften studiert. Seit 2016 leitet sie die Abteilung "Internationale Aufgaben, Grundlagen Asylverfahren und Migration" im BAMF. In der Behörde arbeitet sie bereits seit mehr als 30 Jahren.



Der Kenianer Frederick Gitonga hat 2015 den Anschlag der Al-Shabaab-Miliz auf die Universität in Garissa erlebt. Damals wurden 148 überwiegend christliche Studenten getötet. Der 23-Jährige war mit den Terroristen in einem Raum – und überlebte wie durch ein Wunder das Attentat. | VON MARTINA BLATT

ie Terroristen der Al-Shabaab-Miliz feuern mit ihren Maschinengewehren immer wieder Schüsse ab. Peng, peng, peng! Das Knallen der Schüsse kommt näher. Frederick Gitonga hört das lärmende Stakkato, weiß aber noch nicht, was gerade passiert. Er riskiert einen Blick aus seinem Zimmer im Studentenwohnheim und wagt schließlich einen Schritt auf den Flur. Dort trifft er auf einen Kommilitonen, der im Nachbarzimmer wohnt. Peng, peng! Immer näher kommt das Knallen der Gewehrkugeln. Der Kommilitone rennt vor Angst Richtung Ausgang. Als er mit den Militanten zusammenstößt, zielen diese auf ihn – er ist sofort tot.

Gitonga rennt nicht. Eine Entscheidung, die sein Leben rettet. "Als ich die Schüsse hörte, versuchte ich zuerst abzuhauen. Als ich aber begriff, dass es keinen Weg nach draußen gab, war ich gezwungen, in meinem Zimmer zu bleiben", berichtet Gitonga. Er flüchtet sich zurück in seine Stube. Der damals 21-Jährige will sich verstecken. Er presst sich unter sein Bett. Sein Herz rast. Er spürt an seinem Hals, wie sein Herz rasendschnell Blut durch die Adern pumpt.

Es ist der 2. April 2015. Die Al-Shabaab-Miliz verübt im westkenianischen Garissa einen blutigen Anschlag auf die Universität. 148 überwiegend christliche Studenten werden getötet. Gitonga ist damals in Garissa Leiter der christlichen Studentenvereinigung. Er will Lehrer werden, studiert Suaheli und Geschichte.

Terroristen im eigenen Zimmer

Nachdem die Terroristen den Kommilitonen getötet haben, gelangen sie auf Gitongas Flur des Wohnheims. Schließlich kommen sie in sein Zimmer. Der junge Student kauert unter seinem Bett, versucht, sich nicht zu bewegen, keinen Ton von sich zu geben. "Als ich unter dem Bett lag, betete ich die Worte aus dem Psalm 118,17: 'Ich werde nicht sterben, sondern leben und des Herrn Werk verkündigen", schildert er rückblickend. "Es ist sehr schwer, zu sagen: 'Ich werde nicht sterben', während du um dich herum sterbende Menschen siehst." Die Terroristen im Zimmer wechseln die Magazine ihrer Gewehre, nach wenigen Minuten verlassen sie den Raum wieder, ohne Gitonga zu entdecken. "Da wusste ich: Gott hat mein Leben gerettet. Ich werde heute nicht sterben. Danke, Gott. Ich habe Grund, der Welt die gute Nachricht von Christus weiterzugeben, bevor ich sterbe."

Das Evangelium verbreitet der mittlerweile 23-Jährige nicht nur in Afrika, sondern auch in Europa. Als Gitonga während einer Reise nach Deutschland von seinen Erlebnissen erzählt, trägt er ein Perlenarmband mit der kenianischen Flagge und einen azurblauen Anzug, der ihm etwas zu groß ist. Er wirkt darin schmächtig. Der junge Afrikaner kommt schüchtern rüber. Er spricht leise, fast flüstert er. Doch auch wenn Gitonga äußerlich schwach und verwundbar wirkt, sein Herz ist stark verwurzelt in Gott – nach dem Anschlag mehr als je zuvor, sagt er. "Dieses Erlebnis hat mein Leben verändert." Vor diesem Angriff träumte er davon, "ein sehr guter Lehrer, ein Gentleman zu sein. Ich habe früher Gott gedient, habe gebetet, aber heute ist mein Leben nicht mehr dasselbe. Heute sind meine Gebete und meine Sehnsucht, mein Leben hundertprozentig Christus zu geben. Ihm zu dienen, von seiner guten Nachricht zu sprechen und davon, was Gott tun kann."

Menschen in Europa sollen aufwachen

Immer wieder betont er, dass die Menschen auf Gottes Gnade und Jesu Errettung angewiesen seien und dass sie ihr Leben durch und durch danach ausrichten und nach seinem Wort leben sollen. "Mein Wunsch ist es, hier in Europa den Menschen zu sagen, dass sie aufwachen sollen: Der Menschensohn kommt. [...] Die gute Nachricht – auch für die Terroristen – ist: Jesus Christus ist für alle gestorben." Er bete dafür, dass die Menschen den Herrn um Vergebung bitten, ihre Sünden bereuen und Christen werden. "Weil Jesus Christus für sie alle gestorben ist."

Gitonga meint damit alle Menschen, auch die Terroristen in seinem Land. Wenn er je einem der Mörder seiner Freunde begegne? Dann wolle er für ihn beten und ihm helfen, ein Christ zu werden.

Obwohl Kenia ein vorwiegend christlich geprägtes Land ist, leben Christen im Nordosten an der Grenze zu Somalia und in den Küstenregionen gefährlich. In dem Gebiet kommt es immer wieder zu Anschlägen – auch auf Kirchen. Wie gehen Gläubige damit um, Gottesdienst zu feiern, und im Hinterkopf die Angst vor einem Anschlag zu empfinden? "Der beste Weg, mit der Angst umzugehen, ist, daran zu denken: Gott behält immer noch die Kontrolle. Gott hat das Sagen. Deswegen muss ich mir keine Sorgen machen. Ich muss auf ihn bauen und ihm fest vertrauen." Gitonga fügt hinzu: "Die Angst ist da, aber der Glaube steht über allem."

Alle Studenten, die den Anschlag auf die Universität überlebt haben, wurden umgesiedelt. Kein einziger Überlebender ist mehr in Garissa. Gitonga studiert jetzt an der Moi Universität im Westen des Landes – weit entfernt von seiner Familie±, die im Osten lebt. Die räumliche Distanz ist für den 23-Jährigen nicht leicht, doch er weiß: Die Christen weltweit sind ein Leib. Das gilt für seine Familie genauso wie für Christen in Europa oder Amerika. Sie sollten mit Schwestern und Brüdern in Kenia mitleiden und -fühlen, wenn diese in Schwierigkeiten sind. "Wenn wir so handeln, leben und ehren wir unseren Erretter Jesus. Denn sein Gebet ist es, uns eins zu machen."





Film zum Artikel online: bit.ly/Gitonga

Die Reformation des Islam

Der Islam in Deutschland ist vielfältiger als die muslimischen Verbände Außenstehenden glauben machen. Neben dem konservativen Mainstream erhebt sich ein weibliches und liberal geprägtes Pendant, das die Religion der Muslime nachhaltig reformieren könnte. Unterstützung kommt dabei auch von den Kirchen. | VON ANNA LUTZ

llahu Akbar", betet eine Frau in der Berliner Ibn-Rushd-Goethe-Moschee unweit des Tiergartens. Gott ist größer, sagt sie. Ein bis zwei Dutzend Muslime folgen der Vorbeterin, beugen sich nach vorne, halten die Hände seitlich an den Kopf, knien nieder und berühren mit der Stirn ihre grün-weißen Gebetsteppiche. Frauen und Männer stehen hier nebeneinander, manche Musliminnen tragen ein Kopftuch, andere nicht, manche sind in lange Gewänder gehüllt, eine weitere trägt einen ergrauten Stoppelhaarschnitt mit einem einzelnen dünnen Zopf an der Seite ihres Kopfes. Es ist das erste Freitagsgebet in der neu gegründeten Moschee. Hier knien beide Geschlechter Seite an Seite. Die Imamin Abdel-Hakim Ourghi führt gemeinsam mit ihrem Kollegen Elham Manea durch das Gebet, predigen wird die Gründerin der Moschee, Frauenrechtlerin Seyran Ateş. Das alles ist ein Novum für den Mainstream-Islam. Und ein Kuriosum für Außenstehende, wie die zahlreichen anwesenden Journalisten belegen.

Zu Massen sind sie in die Räume der evangelischen Kirche St. Johannis gepilgert. Denn die hier ansässige Evangelische Kirchengemeinde Tiergarten vermietet den progressiven Muslimen diesen etwa sieben mal fünf Meter großen kargen Raum, den bisher nur einige Wandlampen, ein Schuhregal und eine einzelne Zimmerpflanze zieren. Ein Stockwerk tiefer trifft sich die evangelische Jugend der Kirche. "Damit wir klug werden", steht auf einem Aufkleber an der Tür und erinnert an vergangene Kirchentage.

Im Dachgeschoss drängeln sich Fotografen und Kameraleute zu Beginn des Gebets, ein paar Agenturreporter versuchen in der Menschenmenge ihre Laptops zu bedienen. Mittendrin steht Ateş, kurze graue Haare, in einem weißen bodenlangen Gewand, sichtbar nervös. Sie ist mit der Ausrichtung der Gebetsteppiche noch nicht ganz zufrieden. "Hat jemand die App?", ruft sie in den Raum. Moderne Technik soll anzeigen, wo Mekka liegt, in dessen Richtung Muslime traditionell beten. Umringt

von Blitzlichtern und Tastaturgeklapper beginnt schließlich mit etwas Verzögerung der muslimische Gottesdienst. Ruhige Gebetsatmosphäre sieht anders aus. Aber darum geht es an diesem Tag nicht. Ateş und ihre Mitstreiter wollen ein Zeichen setzen. Gegen den politischen Islam, wie die Frauenrechtlerin später in ihrer Predigt sagt. Gegen Fanatismus. Und wohl auch ein Stück weit gegen den Islam der großen Verbände in Deutschland, der weit davon entfernt ist, Frauen Gottesdienste in Moscheegemeinden leiten zu lassen.

Unterstützt wird Ateş nicht nur von zahlreichen muslimischen Männern und Frauen sondern auch von den hier heimischen Protestanten. Die Pfarrerin der Gemeinde, Sabine Röhm, erklärt das so: Ihre Kirche lebe "in der Tradition des multikulturellen Zusammenlebens". Deshalb habe man gerne Starthilfe gegeben für eine liberale Moschee. Im Fokus der Zusammenarbeit soll die Betonung der friedensstiftenden Gemeinsamkeiten verschiedener Religionen stehen. Das sieht die Gemeinde als wichtige Aufgabe, gerade im Berliner Multikulti-Stadtteil Moabit. Auf den Mietpreis angesprochen versichert sie, die Muslime zahlten lediglich eine symbolische Summe. Es geht der Kirche um die Sache, nicht um die Finanzen. Röhm ist sich sicher, was die Kooperation mit den Muslimen angeht: "Das muss sein." Gemeinsam mit Ateş will sie den Startschuss geben für einen neuen Aufbruch im Islam. Für die Gleichstellung der Frau zum Beispiel. Und das, obwohl sowohl aus der Kirchengemeinde als auch von Anwohnern Sicherheitsbedenken laut wurden. Es überrascht nicht, dass es massiven Protest gegen die Moscheegründung gibt. Ateş steht zeitweilig rund um die Uhr unter Polizeischutz. Sie erhält regelmäßig Morddrohungen, über einhundert bisher, wie sie sagt. Da liegt der Gedanke nicht fern, dass weder das Gelände der Kirche noch die Nachbarschaft vor Attentätern sicher ist. Am Eröffnungstag ist der Ort durch Dutzende Polizisten abge-



Gebet unter Beobachtung: Massiver Presseandrang beim ersten Freitagsgebet in der Ibn-Rushd-Goethe-Moschee. Gründerin Seyran Ateş stört sich daran nicht.

Ein moderner Islam braucht Deutschland

Dabei betonen liberale Muslime immer wieder, dass sie gerade in Deutschland die Chance auf eine Reformation des Islam sehen. Der Leiter des Zentrums für islamische Theologie an der Universität Münster, Mouhanad Khorchide, etwa ist davon überzeugt, dass das Betreiben ernstzunehmender Theologie in den Heimatländern des Islam weitgehend unmöglich ist. "Theologie hat die Aufgabe, den Glauben argumentativ darzulegen um ihn zu verantworten", sagte er 2013 bei einer Veranstaltung der Friedrich-Ebert-Stiftung. Von Kollegen aus dem Ausland höre er immer wieder, dass sie in ihrer Heimat bestimmte theologische Fragen nicht stellen dürften. In Saudi-Arabien oder im Iran begibt sich in Gefahr, wer kritische Anfragen an die religiösen Autoritäten stellt. Oftmals rezipieren diese einen Islam, dessen Auslegung sich seit der Anfangszeit der Religion nicht verändert hat, wie etwa die Islamwissenschaftlerin Christine Schirrmacher immer wieder kritisiert.

Eine Reform des Islam werde deshalb nicht von der islamischen Welt ausgehen, sondern aus dem europäischen Raum kommen, ist Khorchide überzeugt. Wie um dies zu bestätigen gründete er 2015 gemeinsam mit Gleichgesinnten und auf Initiative der Konrad-Adenauer-Stiftung hin das Muslimische Forum Deutschland, eine laut Gründern "humanistisch orientierte" Alternative zu den Islamverbänden wie Ditib oder dem Zentralrat der Muslime. Bisher widmet sich das Netzwerk vor allem der Extremismusprävention. Auch wenn Khorchide nicht aktiver Teil der Bestrebungen rund um die Ibn-Rushd-Goethe-Moschee ist, verteidigte er die Eröffnung auf Facebook: "Eine offene Moschee für alle" gehöre zur Vielfalt des Islam dazu.

Muslime unterstützen Homo-Ehe

Ebenfalls als Alternative zu den großen Islamverbänden gründete sich bereits 2010 der Liberal-Islamische Bund (LIB) in Köln. In der jüngst verabschiedeten Charta des Vereins heißt es: "Es



gibt Musliminnen und Muslime, die mit Verweis auf ,die Scharia' auch heute die Todesstrafe, Körperstrafen, die Ungleichbehandlung der Frau und vieles mehr rechtfertigen bzw. begründen." Die Scharia jedoch sei "hochflexibel" und ein interpretierbares System. Die Menschenrechte seien ihr fester Bestandteil und kein externer Faktor, der mit dem Glauben in Einklang zu bringen sei. Der Bund befürwortet zudem das Recht Homosexueller, zu heiraten. Grundlage für eine Partnerschaft sei im Islam die Liebe sowie eine Beziehung auf Augenhöhe und nicht etwa die sexuelle Identität, teilte der Vorstand im Mai mit. Das ist nur ein Grund für die Nichtakzeptanz des Bundes durch die großen Verbände, die den LIB bisher nicht als Gesprächspartner auf Augenhöhe wahrnehmen. Zugleich ist es eine Gemeinsamkeit mit der Ibn-Rushd-Goethe-Moschee, die künftig mit dem Schwulenund Lesbenverband in Berlin kooperieren will. Und: Auch der Liberal-Islamische Bund arbeitet mit den Kirchen zusammen. In Berlin etwa ist eine seiner Moscheegemeinden ebenfalls in einer Kirche untergekommen – der "Refo Moabit", nur wenige Querstraßen von der Ibn-Rushd-Goethe-Moschee entfernt.

Eine Zusammenarbeit liegt nahe. Wie und ob diese stattfinden wird, weiß heute noch niemand. Offenbar ist nur, dass sich ein reformatorisches Pendant zu den großen Verbänden formiert. Nach dem ersten Freitagsgebet in ihrer neuen Moschee verzichtet Seyran Ateş auf Seitenhiebe in Richtung der Konservativen. Stattdessen sagt sie, umringt von Kameras und Journalisten: "Ich fühle mich Gott heute sehr, sehr nahe."



sieht, hat das Lucas Cranach dem Älteren zu verdanken. Er war es, der Luther oft porträtiert und diese Bilder verbreitet hat: der Reformator als junger Augstinermönch, mal kantige, mal weiche Gesichtszüge, eine Tonsur, die kaum mehr als einen schmalen Haarkranz umfasste; Luther als Junker Jörg, schlank von Gestalt, mit leicht nach vorn gerecktem, vollbärtigem Kinn; Luther als Ehemann im Doppelporträt mit seiner Frau Katharina von Bora; Luther als Gelehrter mit schwarzem Talar und Doktorhut; als Prediger auf der Kanzel, der mit ausgestrecktem Arm auf Jesus am Kreuz zeigt; der leibesfüllige Luther im Alter mit ergrauten Schläfen; Luther auf dem Totenbett, einer Wolke gleich, in weitem weißen Gewand. Die Bilder, die die Vorstellung von seinem Aussehen seit Jahrhunderten prägen, stammen aus der Hand des Hofmalers Cranach - oder zumindest aus seiner Werkstatt.

Die lag gut einen halben Kilometer von Luthers Wohnhaus entfernt, direkt am Marktplatz von Wittenberg. Wer die Stadt heute besucht und neben dem Standbild des Reformators steht, könnte bei Cra-

MANAGER LUTHERS

Keiner hat das Bild der Reformation so geprägt wie Lucas Cranach der Ältere – im Wortsinne: Der Maler war ein enger Freund Martin Luthers. Die heute bekannten Porträts vom Reformator gingen durch des Meisters Hand und Werkstatt. Cranach illustrierte und veröffentlichte dessen erste Übersetzung des Neuen Testaments und gab die neue Lehre auch in anderen Gemälden wieder. Mit Polemik hielt er sich dabei ebensowenig zurück wie Luther. **VON JONATHAN STEINERT**

Fotos: pro/Jonathan Steinert; bpk/Museum der bildenden Künste Leipzig; Foto: Martin P. Bühler

nach durchs Fenster schauen. Luther hat das womöglich damals getan, denn die beiden waren enge Freunde. "Gevatter", was soviel heißt wie Freund oder Taufpate, nannten sie sich. Der elf Jahre ältere Cranach war Luthers Trauzeuge und Pate von dessen Sohn, Luther seinerseits war Patenonkel von Cranachs Tochter Anna. Sie waren Geschäftspartner und stritten gemeinsam für die Reformation. Luther kümmerte sich um die Inhalte, Cranach um die öffentliche Meinung. "Die beiden ergänzten sich gut", erklärt Daniel Görres, Kurator der Ausstellung "Cranach. Meister - Marke - Moderne" im Kunstpalast Düsseldorf. Cranach habe je nach tagespolitischer Situation verschiedene Akzente in seinen Lutherbildnissen gesetzt, was sich schon an der Schärfe der Gesichtszüge zeige. Als der Reformator nach seinem Auftritt auf dem Reichstag in Worms für vogelfrei erklärt wurde, weil er seine Lehre nicht zurücknahm, war Cranach einer der wenigen, die wussten, dass Kurfürst Friedrich der Weise Luther auf der Wartburg versteckt hatte. Die Menschen im Land glaubten, Luther sei tot. Cranach sorgte mit einem Porträt-Flugblatt dafür, dass die Welt erfuhr: Der Reformator lebt!

Gemeinsam gegen den Papst

Cranach war es auch, der das Septembertestament, die erste Übersetzung des Neuen Testaments, die Luther anfertigte, illustrierte, druckte und als Verleger herausgab. An Polemik gegen die Kirche und den Papst stand der Maler Luther in nichts nach. Auf den Illustrationen zur Offenbarung des Johannes etwa tragen der Drache sowie die Hure Babylon die dreigeschossige Papstkrone - eine Darstellung, die es in der zweiten Ausgabe wegen Beschwerden beim Kurfürsten nicht mehr gab. Besonders markig werden die beiden im Pamphlet "Passional Christi und Antichristi", das in Wort und Bild auf Doppelseiten Christus und den Papst gegenüberstellt: Jesus, der den Jüngern die Füße wäscht – der Papst, der sich die Füße küssen lässt; Jesus, der die Händler aus dem Tempel vertreibt - der Papst, der durch den Verkauf von Ablassbriefen Geld scheffelt.

Wobei Luther bei den Darstellungen wohl hier und da auch selbst die Finger im Spiel hatte. Von einem Mitarbeiter der Druckerei Hans Luffts, in der unter anderem die Gesamtausgabe von Luthers Bibelübersetzung produziert wurde, ist die Bemerkung überliefert: "Der Ehrwirdige Herr Doktor hat die Figuren zum Teil selber angegeben, wie man sie hat sollen reissen oder malen, dass man auffs eingeltigst den inhalt soll abmalen ... und wolt nit leiden, dass man überley und unnütze ding, das zum text nicht dienet, solt dazuschmieren (sic!)." Das hatte einen pädagogischen Sinn. Denn nach Luthers Ansicht sollten Bilder ihren Betrachtern helfen, sich an die Predigt, die Texte und die Botschaft der Bibel zu erinnern. Cranach war der erste, der dieses Bildverständnis konsequent umgesetzt hat, erklärt Görres. Seine Altarbilder, aber auch seine Gemälde von biblischen

maligen Residenzstadt des sächsischen Kurfürsten – drei Jahre bevor Luther als Student dorthin kam. Als Hofmaler hatte Cranach auch die Fürstenfamilien zu zeichnen, für die Dekoration bei Festen zu sorgen oder höfische Ereignisse wie Turniere und Jagden im Bild festzuhalten. Für Friedrich den Weisen dokumentierte er 1509 dessen mehrere tausend Stücke umfangreiche Reliquiensammlung in Holzschnitten - bevor die Reformation ihren Lauf nahm. Danach gehörten solche Motive wie auch Heiligenbilder nicht mehr zu seinem Programm. Doch auch wenn seine Unterstützung für die Reformation nicht zu verkennen war, hatte er weiterhin auch katholische Auftraggeber.



"Abschied der Apostel": Cranach hat den Reformator Philipp Melanchthon rechts am Bildrand zu den Jüngern Jesu gesellt, die nach dessen Himmelfahrt den Auftrag haben, das Evangelium in die Welt zu tragen

Szenen greifen Ideen der Reformation auf. So hat er das Verhältnis von "Gesetz und Gnade" komlex komponiert ins Bild gesetzt. Jesus erscheint bei Cranach als der freundliche, sanfte, zugewandte, vergebende Christus – nicht als der strafende. Mitunter baute Cranach auch die Persönlichkeiten der Reformation wie Luther und Philipp Melanchthon in biblische Szenen zwischen den Aposteln ein und verlieh ihnen und ihrer Lehre damit Legitimität.

Cranach, der sich als junger Mann nach seiner fränkischen Geburtsstadt Kronach benannte, war 1505 als Hofmaler nach Wittenberg gekommen, der da-

In Wittenberg gehörte Cranach zu den einfluss- und auch an Gütern reichsten Persönlichkeiten. Er besaß das größte Grundstück, eine Apotheke – die es heute noch gibt - war Kämmerer und für drei Amtszeiten Bürgermeister. In seiner Werkstatt beschäftigte er mehr als 20 Mitarbeiter, Lehrlinge wie Gesellen: Maler, Farbanreiber, Schnitzer, Vergolder, Drucker. Rund 5.000 Werke verließen Cranachs Werkstatt, etwa 1.500 sind noch erhalten. Nach dem Tod seines ältesten Sohnes Hans übernahm schließlich Lucas der Jüngere den Betrieb – und setzte auch das Erbe der reformatorischen Bildprogramms fort.

König der Pedale: Brille, Bike und Buxtehude

Was gibt es Schöneres, als zwei Leidenschaften miteinander zu verbinden? Martin Schulze hat es getan: das Fahrradfahren und das Orgelspielen. Er ist Fahrradkantor. Tagsüber radelt er quer durch Ostdeutschland, abends spielt er Orgelkonzerte. pro hat ihn auf einer seiner Touren durch Ostdeutschland begleitet. | VON JOHANNES WEIL

Bick von Martin Schulze geht zum Himmel. Danach gleicht er das Gesehene kurz mit seiner Wetter-App ab. Für den Nachmittag ist ein Schauer über dem Elbe-Elster-Kreis angesagt. Regen selbst schreckt ihn nicht, Respekt hat er aber vor Gewittern.

Das Wetter spielt für den Beruf des drahtigen Mannes mit der runden Brille eine wichtige Rolle. Schulze ist Deutschlands einziger Fahrradkantor. Der Kirchenmusiker fährt tagsüber mit dem Rad quer durch Deutschland und gibt abends an unterschiedlichen Orten Konzerte. Seine heutige Etappe geht in Altdöbern im Landkreis Oberspreewald-Lausitz los und soll rund 70 Kilometer weiter westlich in Herzberg im Landkreis Elbe-Elster enden.

Bis vor zehn Jahren hatte der heute 50-Jährige gar keinen Führerschein. Im Studium in Greifswald und danach bewegte er sich am liebsten mit dem Fahrrad fort. Weil er nach Abschluss des Studiums auch zu den Treffen der Berufskollegen mit dem Rad kam, begrüßten ihn diese oft mit: "Da kommt ja der Fahrradkantor."

Dabei wäre Schulze heute Geigenvirtuose, wäre es nach seiner Mutter gegangen. Sechs Jahre lang lernte er, auf der Violine zu spielen. Dann beendete er das Experiment und nahm stattdessen Orgelunterricht. Schnell habe er sich mit dem "Orgelvirus" infiziert. Ihm wurde klar, dass er Kirchenmusiker werden wollte. Damals war Schulze 13 Jahre alt.

Keine Pausen, bitte!

Der Klangrausch und die Tonfülle der Königin der Instrumente begeistern ihn damals wie heute. Schulze hat ein breites Repertoire. Dabei kann er mit moderner Orgelmusik nicht so viel anfangen. Seine Lieblingskomponisten sind Max Reger und Dietrich Buxtehude. Gerne spielt er auch Johann Sebastian Bachs berühmte Toccata. Fulminant und majestätisch – ganz anders als sein schlichtes, einfaches und unstetes Leben als radelnder Kantor: Seine gesamte Ausstattung passt in zwei Sattel- und eine Gür-

teltasche. Immer am Mann hat er Regenschutz, Verpflegung, eine Schlafmatte und die Noten. Mit neongelber Windjacke, Radler-Hose und dunkelgrauem Helm ist er leicht zu erkennen.

Schulze kennt fast jeden Grashalm in Ostdeutschland, wo er seit über zehn Jahren jeden Sommer mindestens drei Monate unterwegs ist. Er ist topfit: Das Tempo, das Schulze vorgibt, ist hoch. Nur gut, dass heute eine Flachetappe ansteht, und nicht etwa ein Ritt durchs bergige Vogtland. Da hätte der Kantor wohl bald wieder allein radeln müssen, wenn den Begleitern die Puste ausgegangen wäre.

Normalerweise jagt er mit einem Stundenschnitt von knapp 30 Stundenkilometern durch die Lande. Er wurde aber auch schon einmal mit 75 geblitzt. Lange Alleen säumen die heutige Strecke am Rande des Spreewaldes. Erneut der prüfende Blick gen Himmel: Pausen gibt es heute keine. Die Zeit, in der das Wetter noch hält, will genutzt sein.

Steckhrief

Name: Martin Schulze

Geburtsiahr: 196

Geburtsort: Erkner, in der Nähe von Berlin
Familienstand: verheiratet, zwei Kinder
Rad fahren, Orgel spielen

Beruf: Fahrradkantor

Elf Monate DDR-Knast

Zeit zum Erzählen bleibt aber: Frauen, Fußball und Discos übten auf Schulze in seiner Teenager-Zeit keinen Reiz aus. Er wuchs in der ehemaligen DDR auf. Als überzeugtem Pazifisten und Mitglied der Jungen Gemeinde war es für Schulze undenkbar, Dienst an der Waffe zu leisten. Abitur durfte er daher nicht machen. Damit blieb ihm auch der Weg an eine staatliche Musikhochschule









verwehrt. Schulze sollte Tischler werden. Mit einer flapsigen Bemerkung während seiner Ausbildungszeit über das "beengende politische System der DDR" ändert sich alles: Der damals 17-Jährige wird zu zwölf Monaten Gefängnis verurteilt. Elf davon sitzt er ab. Die Geschichten, die er aus dem Knast erzählt, sind ein eigenes Buch wert.

Dann spielen ihm die geschichtlichen Ereignisse in die Karten. Durch die Wiedervereinigung von Ost- und Westdeutschland erfüllt sich Schulzes großer Wunsch: Ab Herbst 1989 darf er an der Uni in Greifswald Kirchenmusik studieren.

Mit dem Diplom in der Tasche tritt er 1993 seine erste hauptamtliche Stelle in Friedland im südöstlichen Mecklenburg an. Er macht seine Arbeit gerne, einzig der immer gleiche Wochenablauf erscheint ihm etwas eintönig. Nach Stationen in Schwerin, Himmelpforten in Niedersachsen und Cuxhaven wohnt er heute in Frankfurt/Oder. Seine feste Anstellung hat er aufgegeben und verdingt sich seither als Selbstständiger. Bei seinen Kollegen war er schon seit gut 20 Jahren als "der Fahrradkantor" bekannt. Nun kann er sich hauptberuflich an der Orgel und auf dem Fahrrad austoben.

Weil dies aber doch zuweilen nicht so einträglich wie notwendig ist, arbeitet er noch für zwei Kirchenkreise als Orgelsachverständiger und leitet fünf Chöre in seiner Heimat. Die Mischung macht's. Schulze liebt die Freiheiten seines Berufs.

Schlafzimmer mit 65 Uhren

In Finsterwalde bleibt dann doch noch Zeit für eine kurze Kaffeepause. Man kann ihm gut zuhören, wenn er über seine Zeit in der DDR, seine Kindheit ohne Vater und seine Begeisterung für die Natur erzählt. Die Pause nutzt er auch, um die Spenden der drei letzten Abende bei der Bank einzuzahlen.

Wenn er allein unterwegs ist, denkt er über Musik nach, beobachtet Tiere und Pflanzen und genießt das Leben. Seine Lieblingsorgel steht in Lößnitz im Erzgebirge. Gerne würde er einmal in der Thomaskirche in Leipzig ein Konzert geben. Manchmal hat Schulze während seiner Touren auch Kompositionsideen für eigene Stücke, die seine zahlreichen Wegstrecken beschreiben.

Die größte Herausforderung seines Jobs besteht für ihn darin, sich jeden Tag auf neue Menschen und Gegebenheiten einzulassen. Der Musiker ist unkompliziert. Er wünscht sich freie Kost und Logis, ein Dach über dem Kopf, ein Waschbecken und eine Toilette. Im Zweifel schläft der Naturbursche aber auch unter freiem Himmel. Einmal hat er den ihm zugewiesenen Raum abgelehnt. Ein leidenschaftlicher Uhren-Sammler wollte ihn in einen Raum mit 65 unterschiedlichen Uhren einquartieren. "Das ging gar nicht", erzählt der Musiker mit dem feinen Gehör.

Dass er den ganzen Sommer unterwegs ist, hat auch Schattenseiten. Seine Frau und seine Kinder sieht er manchmal wochenlang nicht. "Ich versuche, alle zwei Wochen einmal zuhause zu sein." Das klappt nicht immer. Auf seiner diesjährigen Tour gibt es eine fünfwöchige Etappe ohne Familienbesuch.

Bis zur Geburt des zweiten Kindes kamen seine Frau und Tochter manchmal mit, das Kind im Fahrradanhänger: "Sie mag das Reisen, die herzlichen Empfänge in den Gemeindehäusern und sogar die Orgelmusik", erzählt Schulze. Einmal hatte er seiner Tochter ein Eis versprochen, wenn sie sich bis zum Ende des Konzerts ruhig verhielte. Kaum war der letzte Ton verklungen, rief die Tochter: "Papa, bist du jetzt bald fertig?"

Neun Mal um den Äquator

In einem kleinen Dorf hinter Finsterwalde werden wir Fahrradfahrer von der Polizei herausgewinkt. Die diensthabende Polizistin weist uns darauf hin, dass auch Radfahrer am Stopp-Schild halten müssen und dass wir zu lange auf der Hauptstraße nebeneinander gefahren seien. Schulze lächelt und meistert die Situation souverän.

Es gibt anscheinend nichts, was Schulze nicht schon erlebt hätte: Obwohl er mit dem Rad schon neun Mal den Äquator umrundet hat, ist er bis auf zahlreiche Plattfüße mit drei größeren Unfällen vergleichsweise glimpflich davongekommen: "Gott hat gut auf mich aufgepasst." Eine geplatzte Oberlippe und ein gebrochenes Schlüsselbein sind die schlimmsten Verletzungen.

Der christliche Glaube spielt in seinem Leben eine wichtige Rolle. Seine Mutter hat ihm diesen vorgelebt und er möchte ihn an seine Kinder weitergeben. Sie beten vor dem Essen, "weil es nicht selbstverständlich ist, dass wir etwas zu essen auf dem Tisch haben". Abends liest er seinen Kindern aus der Kinderbibel vor.

Piano und Forte

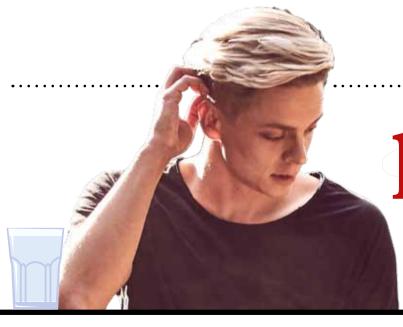
Zehn Kilometer vor seinem heutigen Ziel in Herzberg an der Elster beginnt es zu regnen. Absteigen und sich irgendwo unterstellen ist für Schulze keine Option. "Da habe ich auch meinen Stolz", sagt er. Um 14 Uhr kommt er an. Ein Telefonat mit der Kantorin vor Ort. Dann macht er sich frisch, zieht sich um und ist ab 16.30 Uhr bereit, in die Tasten zu greifen.

Schulze begrüßt jeden Konzertbesucher mit einem kräftigen Händedruck. Kaum zu glauben, wie flink und treffsicher seine Finger später über die Tasten der Orgel fliegen. Was sich so leicht anhört, ist schwere Arbeit. Den Besuchern gibt er eine Einführung zu den Stücken, die er spielen wird. Dann dürfen sie eine Stunde lang abschalten und der Königin der Instrumente zuhören. Auf der Orgelbank steht eine Flasche Tonic Water. Schulze hat verwaschene Jeans an. Auf dem weißen T-Shirt sind Fahrrad und Orgel zu sehen.

Der Orgel entlockt Schulze an diesem Abend einiges: vom Piano bis zum Forte, einschließlich der lange nachhallenden Schlusstöne. Die Besucher danken es ihm mit herzlichem Applaus. Nach dem Konzert fragen ihn die Gastgeber, ob er nächstes Jahr wieder kommen möchte. "Das ist gut. Je früher das Gerüst für das kommende Jahr steht, umso besser", freut sich Schulze und trägt den Termin in seinen Kalender ein. Dort hat er auch schon Anfragen aus dem Ruhrgebiet und aus der Schweiz notiert – nicht genug allerdings, um eine große Tour zu planen.

Vielleicht fährt er heute Abend noch ein bisschen weiter. In Herzberg hat er deswegen noch keine Unterkunft. Aber auch das passt zu dem flexiblen Fahrradkantor.





prost!

Auf ein Getränk mit Jonas Monar

Jonas Monar hat mit elf Jahren angefangen Songs zu schreiben. Der Wahlberliner coachte eine Lobpreisband. Im Herbst begleitet er Superstar Nena auf Tour.

oto: Ben Wolf

Der Pop-Newcomer Jonas Monar liebt christliche Musik. Im pro-Interview berichtet er, warum er trotzdem keine macht, spricht über seinen eintätowierten Psalm und über Liebeskummer. | DIE FRAGEN STELLTE MICHAEL MÜLLER

pro: Was möchten Sie trinken?

Jonas Monar: Ich trinke Wasser. Keinen Sprudel, nur Leitungswasser. Das hat noch keiner gesagt, oder?

Erfrischendes Leitungswasser wollte noch niemand. Auch ganz frisch erscheint Ihr Debütalbum "Alle guten Dinge" am 18. August. Inwiefern haben Sie Ihren christlichen Glauben in die Texte einfließen lassen?

Ich habe keinen explizit christlichen Song eingebaut. Das ist auch ganz bewusst so: Ich versuche mich erst einmal musikalisch zu finden. Ich schreibe über Dinge, die mir oder Menschen aus meinem Umfeld widerfahren. Ob das dann christlich ist oder nicht, darauf achte ich nicht bewusst. Das wird auch so bleiben.

Im Titelsong des Albums heißt es: "Mit dir passieren alle guten Dinge." Was sind diese guten Dinge im Leben für Sie? Liebe, Freundschaft und Vertrauen sind wahnsinnig wichtig. Eine gute Zeit haben und lachen auch. Das sorgt dafür, dass man mit viel Energie durch den Tag kommen kann. Außerdem genieße ich Sport und Musik sehr. Ich habe unglaublich viele gute Dinge in meinem Leben, für die ich dankbar bin.

Inwiefern haben Ihre Eltern Ihren Glauben geprägt?

Meine drei Brüder und ich sind sehr christlich erzogen worden. Wir waren anfangs in der Evangelisch-methodistischen Kirche in Wetzlar. Später sind wir in die Landeskirche gegangen. Der beste Freund meines Vaters ist der Pfarrer.

Was ist Ihnen an der Religion wichtig? Ich bin überzeugter Christ. Das ist ein ganz wichtiger Eckpfeiler und die Basis meines Lebens. Es ist der Grund, warum ich so bin, wie ich bin. Ich glaube schon, dass es so sein soll, was ich gerade mache, und dass es ein Weg ist, der von Gott vorgegeben ist. Ich schöpfe daraus eine Menge Kraft.

Spiegelt sich das auch in Ihren Tätowierungen wider?

Ich habe insgesamt drei Tattoos. Auf der Hand habe ich ein Kreuz. Ich verstecke das nicht. Und wenn mich jemand fragt,

Aber Sie machen nicht selbst christliche Musik?

Ich möchte mit meiner Musik nicht missionieren. Ganz bewusst bin ich nicht in der christlichen Musikszene verortet. Ich versuche erst einmal selbst, als Musiker in der deutschsprachigen Popszene Fuß zu fassen. Ich finde es schade, dass die christliche und die säkulare Musikszene nichts miteinander zu tun haben. So machen Christen für Christen Musik und die anderen bekommen nichts davon mit.

"Unglaublich, was für einen guten Ruf die christliche Musikszene genießt."

erzähle ich auch gerne davon. Dann habe ich drei Ringe, die für meine Brüder stehen. Auf dem Arm habe ich noch den Psalmvers 34,19: "Der Herr ist nahe denen, die zerbrochenen Herzens sind." Der hat mir mal über einen krassen Herzschmerz hinweggeholfen. Das nächste Tattoo wird ein ziemlich großer Löwe, der für Mut steht. In die Löwenmähne ragt dann der besagte Psalm.

Wie stehen Sie zu moderner christlicher Musik?

Ich finde die super. Das ist hochklassige Musik. Übergreifend in der Musikszene lobt jeder die christlichen Musiker als die besten. Es ist unglaublich, was für einen guten Ruf die christliche Musikszene genießt. Gerade die australische Lobpreisband "Hillsong" liebe ich. Ich habe selbst eine Zeit lang eine christliche Lobpreisband gecoacht.

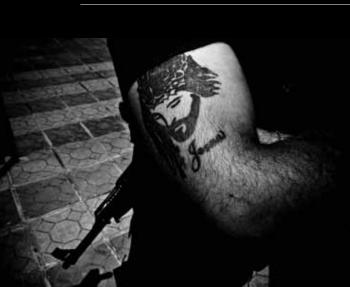
Warum ist das so?

Das Schwierige in der christlichen Musikszene ist, dass man, sobald man als Künstler Fuß gefasst hat, ganz viel innerhalb der christlichen Szene gebucht wird. So kommt man gar nicht mehr an ein anderes Publikum. Das ist doch widersprüchlich. Wenn man sich als christliche Band bezeichnet, muss man doch auch Menschen erreichen, die keine Christen sind.

Vielen Dank für das Gespräch! 🖿



"DIE GEBURTSSTÄTTE DES CHRISTENTUMS WIRD HEUTE ZU SEINEM FRIEDHOF"





Der Fotograf Andy Spyra ist seit sechs Jahren regelmäßig in jener Region des Nahen Ostens unterwegs, in dem die ältesten Christengemeinden entstanden. Er dokumentiert in einem Langzeitprojekt das erschütternde Verschwinden der Christen aus der Region. Seine Arbeit hat ihn selbst über sein eigenes, ursprünglich kritisches Verhältnis zur Religion neu nachdenken lassen. | VON JÖRN SCHUMACHER



Andy Spyra ist Jahrgang 1984. Beruflich fotografiert e Spuren des Christentums im Nahen Osten







rspünglich wollte Andy Spyra Politik und Soziologie studieren. Der heute 34-Jährige musste aber länger auf seinen Studienplatz warten und probierte in der Zwischenzeit ein Praktikum bei der Lokalzeitung in Hagen aus. Dort gefiel es ihm so gut, dass er zwei Jahre blieb. Mit seiner ersten, schlichten Digitalkamera machte er Fotos, die so viel Anerkennung erfuhren, dass er beschloss, Fotografie in Hannover zu studieren. Eine Reise nach Kaschmir, wo er mitten in den Konflikt zwischen Indien, Pakistan und China geriet, machte aus ihm einen Krisen- und Kriegsfotografen.

Er war zunächst im Konflikt in Bosnien als Fotograf tätig, wo er erstmals auf die wichtige Bedeutung der Religionen in den Konflikten stieß. Seine Forschungen führten ihn schließlich in den Nahen Osten, der ihn von da an nicht mehr losließ. Heute arbeitet er für viele renommierte Zeitschriften wie GEO, Spiegel und Stern.

Spyra fotografiert ausschließlich in Schwarz-Weiß. "Farbe macht für mich nur dann Sinn, wenn sie dem Bild etwas hinzuzufügen hat. Und das ist oft nicht der Fall. Der Nahe Osten ist auch einfach kein sehr farbenprächtiger Lebensraum."

Seit 2011 arbeitet er an einem Langzeitprojekt im Nahen Osten. Denn für ihn ist das, was mit den christlichen Minderheiten dort passiert, ein äußerst spannendes Thema. "Die Geburtsstätte des Christentums wird heute zu seinem Friedhof", sagt Spyra. Dass die Christen dort ganz verschwinden, ist für ihn nur noch eine Frage der Zeit.

Ein Imam und ein Priester schützen sich gegenseitig

Wenn Spyra erst einmal anfängt, von Christen im Irak zu sprechen, sprudelt es nur so aus ihm heraus. Er spricht über die christliche Stadt Karakosch südöstlich von Mossul in der irakischen Ninive-Ebene. Spyra bezeichnet Karakosch als den "Leuchtturm des Christentums im Nahen Osten" und als "das Jerusalem der Christen". Hier treffen sich alle Konfessionen, Orthodoxe, Katholiken, sogar Protestanten. "Auch mit den Muslimen ging es all die Jahre über friedlich zu", erklärt Spyra. "Im Jahr 2014 kam der IS, und die Leute sind alle geflohen. Erst nach Erbil, in die kurdische Haupstadt, aber nach und nach haben sie keine Perspektive mehr für sich dort gesehen und sind in alle Welt verschwunden." Er sagt weiter: "Jetzt leben immer noch ein paar Tausende in Flüchtlingslagern in Erbil. Karakosch ist mittlerweile zurückerobert, aber dort ist alles kaputt. Und viele Menschen trauen sich nicht mehr dorthin zurück. Sie denken sich: "Wer soll uns denn beim nächsten Mal beschützen?" Der IS ist zwar jetzt weg, aber die Ideologie bleibt ja."

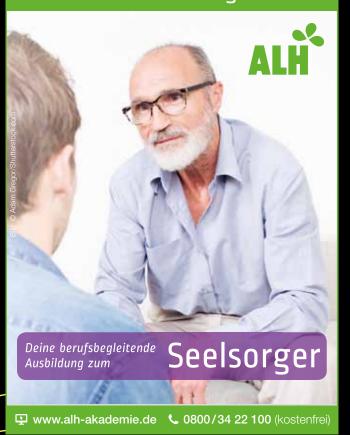
Spyra ist fasziniert von dem Gedanken, dass in dieser Region die ersten Christen im ersten Jahrhundert gelebt haben. "Damals gab es noch keine wirklichen Klöster, sondern eher Höhlen, die in den Berg hineingehauen wurden, und in denen sich die ersten Christen heimlich getroffen haben." Und jetzt verschwinden die Christen aus diesem Gebiet nach und nach. Diesen Prozess hält Spyra fest. "Gerade an Karakosch kann man wunderbar die Geschichte des Christentums im Nahen Osten nachzeichnen."

Sein eigenes Bild von Religion hat sich durch seine zahlreichen Besuche im Nahen Osten grundlegend verändert. Früher habe er die "typisch ablehnende Haltung eines Jugendlichen" gegenüber Religion gehabt. "Ansonsten war sie nie ein Thema für mich." Doch durch die intensive Arbeit sowohl mit Christen als auch mit Muslimen über die Jahre hinweg habe er ein differenzierteres Bild bekommen. Er sehe aber auch die Möglichkeit der Manipulation durch Religionen deutlicher, sagt Spyra. Den Konservatismus in Religionen, der "die Menschen einengt und den Fortschritt behindert", lehnt er immer noch ab, auch wenn sich "Menschen hinter ihrer Religion verstecken", wie er sagt.

Sein Lieblingsbeispiel dafür, dass Menschen unterschiedlichen Glaubens prima miteinander zusammenleben können, stammt aus Ägypten: "In einem kleinen Dorf beschützen ein Salafisten-Imam und ein orthodoxer Priester gegenseitig mit ein paar Helfern ihre Gemeinden. Die beiden kennen sich aus Kindheitstagen." Spyra ist begeistert: "So etwas kann funktionieren." Denn so unterschiedlich beide Glaubensrichtungen seien, teilten sie viele Werte.



Sinnstiftend und wegweisend!



DIE LÖWENMUTTER

Die Journalistin Birgit Kelle greift in ihrem Buch "Muttertier" die Familienpolitik der Großen Koalition an. Sie legt dar, wie schwer es Mütter und Familien in der Gesellschaft oft haben – mit der ihr typischen Schärfe und Polemik. | VON MORITZ BRECKNER

enn es um ihre vier Kinder geht, schaltet die Journalistin Birgit Kelle in den "Löwenmutter-Modus". So beschreibt sie es selbst in ihrem Buch "Muttertier", einer Generalabrechnung mit der Familienpolitik der Großen Koalition und der "Herabwürdigung", die Mütter in Wirtschaft und Gesellschaft immer wieder erfahren müssten. Kelle schildert, welche Gedanken und Gefühle sie bewegten, als sie selbst Mutter wurde, wie beim Stillen und Lesen von Gutenachtgeschichten die einzigartige Beziehung einer Mutter zu ihren Kindern wächst - Passagen, die "Muttertier" zu ihrer bislang persönlichsten Veröffentlichung machen. Der Leser bekommt damit einen Rahmen, um die Perspektive der Autorin auf Politik und Gesellschaft besser einzuordnen. Der Großteil des Buches besteht aus jener pointierten Gesellschaftskritik, mit der Kelle bekannt wurde.

Frauen und Mütter werden, schreibt Kelle, aus unterschiedlichen Richtungen angegriffen. Da ist die Gender-Forschung, jene Dekonstruktion der Geschlechter, die nichts anderes sei "als das Zuendebringen der marxistisch-leninistischen Idee". Die Weiblichkeit, das Wesen der Frau, werde so lange abgetragen, bis nur noch ein Kern austauschbarer Menschenmasse übrig sei, der dann zu einem neuen, geschlechtsneutralen Menschen zusammengesetzt werde. "Bis heute mü-

hen wir uns deswegen mit einer Frauen-Bewegung ab, die zwar einerseits alle Frauen befreien will, gleichzeitig aber nicht mehr definieren möchte, was eine Frau denn überhaupt ist", schreibt sie. "Sich weiblich zu fühlen ist offenbar okay, wenn man im Körper eines Mannes steckt, aber nicht okay, wenn man 'gefangen' ist im Körper einer heterosexuellen katholischen Hausfrau." Die Frauenbewegung habe es nicht gelernt, auch die Interessen jener Frauen zu vertreten, die gerne Hausfrau und Mutter sind.

"Bin Teil der Frauenbewegung"

Auch politisch bestehe kein Interesse, dies zu tun: "Alle familienpolitischen Entscheidungen der vergangenen Jahre hatten nichts anderes im Sinn, als die verbliebene Restzeit von Kindern in der Familie immer weiter zu dezimieren und entsprechend die Verweildauer von Müttern auf dem Arbeitsplatz auszuweiten", kritisiert die Autorin. "Es nutzt ja nichts, dass wir alle seit über einem Jahrzehnt von 'Mutti' regiert werden, wenn es den Muttis im Land nichts nutzt", geht sie mit ihrer eigenen Partei, der CDU, ins Gericht. "Die große Krippenoffensive und das gleichzeitige finanzielle Austrocknen der selbsterziehenden Mutter wurde erst unter einer CDU-Familienministerin auf die Spitze getrieben." Applaus gebe es dafür von Linken und Grünen: "Man findet derzeit in Deutschland außer der CSU aus Bayern keine Partei im Bundestag, die eine andere Frauenpolitik wünscht." Kelle zitiert die französische Philosophin Simone de Beauvoir, eine Schlüsselfigur der Frauen- und Genderbewegung, mit

der Forderung, es solle keiner Frau erlaubt sein, zu Hause ihre Kinder großzuziehen – denn wenn Frauen diese Wahl hätten, würden sich zu viele Frauen dafür entscheiden. "Die Ikone der Frauenbewegung war in ihren methodischen Ansätzen nicht weniger totalitär als jeder andere politische Ideologe vor und nach ihr", urteilt Kelle.

In "Muttertier" ist der Stil zu erkennen, den die Publizistin bei ihren zahlreichen Vorträgen auf christlich-konservativen Veranstaltungen pflegt: Verblüffende und ärgerliche Fakten, mit spitzer Zunge vorgetragen, verpackt in eine gute Portion Polemik. Das macht Lesespaß, der Sarkasmus kann aber hier und da ermüden, zumal Kelle viele Gedanken sprunghaft aneinanderreiht. "Muttertier" ist daher weniger Sachbuch als Streitschrift, was schade ist. Dennoch bekommen die Leser einen Beitrag zur Meinungsbildung. "Ich bin längst Teil der Frauenbewegung", schreibt Kelle, "ich laufe aber in eine andere Richtung." Die Frauen, die es ihr gleichtun, haben in Kelle eine wichtige Fürsprecherin.



Birgit Kelles Buch "Muttertier" ist bei Fontis erschienen und kostet 20 Euro. ISBN 9783038481249

Musik, Bücher und mehr

Aktuelle Veröffentlichungen, vorgestellt von der pro-Redaktion



Hören mit offenem Herzen

Der Liedermacher Manfred Siebald beherrscht das Spiel mit der Sprache. Das wird auch auf seiner neuen CD "Zur Feier des Tages" deutlich. "Beherzt und beseelt und beflügelt" startet der Hörer mit einem der bekanntesten christlichen Liedermacher in die 13 Titel. Etliche handeln davon, wie Gott Menschen verändern kann, wenn sie ihm mit offenen Herzen zuhören. Siebald singt über seine Beziehung zu Gott – und wünscht diese auch den Hörern. Aber er schlägt auch kritische Töne an und wünscht sich mehr Mitgefühl für die Nöte der Menschen weltweit. Siebald betont, was ihm in seinem Leben am wichtigsten geworden ist: Dass er bei Gott zur Ruhe kommen kann. Jeden Tag auf dieser Erde will er als ein neues Geschenk aus Gottes Hand nehmen.

Manfred Siebald: "Zur Feier des Tages", SCM Hänssler, 18,99 Euro, EAN 4010276028772



Impliziter Christen-Rock aus Köln

Das Musikprojekt "Koenige & Priester" ist aus dem Kölner Jugendgottesdienst "B.A.S.E." hervorgegangen, zu dem tausende junge Menschen pilgern. Das neue Album "Heldenreise" bietet handwerklich einwandfreien Deutschrock/-pop. Die Texte nennen den Schöpfer meist implizit statt explizit – wer schon vorher weiß, worum es geht, und die Texte auf Gott und den Glauben bezieht, hat vermutlich die meiste Freude an der Platte. Hut ab: Mit der Single "Du bist" hat es die Band im Juni sogar in den ZDF-Fernsehgarten geschafft, kein Ort, an dem man Musik über Gott erwarten würde. Das Lied "Niemand so wie du" eignet sich auch für das gemeinsame Singen im Gottesdienst. | MORITZ BRECKNER Koenige & Priester: "Heldenreise", Die Koalition/Gerth Medien, 14,99 Euro, EAN/ISBN 4046661513325



Männer-Musik von Albert Frey

"Musik für die Männerseele" – es ist ein großes Versprechen, das Albert Freys neues Album "Wild & Weise" seinen Hörern macht. Enthalten sind sieben neue Titel sowie sieben Neuaufnahmen bekannter Lieder des Künstlers wie "Für den König". Freys CD ist kurzweilig, was auch den pfiffigen Texten zu verdanken ist. In "Jahwe Zebaoth" kommt auch Gottes heiliger Zorn zur Sprache. "Wir mögen heute keine kämpferischen Gottesbilder mehr", schreibt Frey im beachtenswerten Begleitheft. "Aber wollen wir nur einen harmlosen Daddy, einen passiven Zuschauer der Welt-Tragödie?" Freys Texte zeigen viele Facetten von Gott. Das Versprechen der CD wird gehalten. | MORITZ BRECKNER

Albert Frey: "Wild & Weise", Gerth Medien, 17,80 Euro, EAN/ISBN 4029856464749



Mission possible

Riley Banks ist 13 Jahre alt, als sie zum ersten Mal nach Kenia fliegt. Es ist der Anfang eines mutigen Projekts, das ihr Leben verändert. Sie kümmert sich dort um Kinder und deren Familien, verschenkt an Bedürftige lebenswichtige Güter. Es ist der Amerikanerin ein Herzensanliegen, zu helfen und von ihrem Glauben zu erzählen. Schon ein Jahr später gründet die Jugendliche eine Wohltätigkeitsorganisation. Mit den Jahren kann sie durch die Unterstützung vieler Freunde eine Schule in Kenia aufbauen. Es ist eine besondere Geschichte, die sich in dem Buch jedoch in umfassenden Beschreibungen verliert und damit leider an Spannung einbüßt. Der Leser bekommt einen positiven Eindruck ihrer Arbeit. Kritische Situationen wie Überfälle werden (zu) schnell und beiläufig abgehandelt. Nichtsdestotrotz gibt Banks einen spannenden Einblick in wohltätige Projektarbeit in Afrika. Gerade für Schulabsolventen, die sich für Auslandsaufenthalte interessieren, kann das Buch eine wertvolle Informationsquelle sein. | Anne Klotz

Riley Banks-Snyder/Lisa Velthouse: "Das Mädchen, das Träume schenkt. Die wunderbare Geschichte der Riley Banks", SCM Hänssler, 182 Seiten, 14,95 Euro, ISBN 9783775157957



Am Ende steht die Ökumene

Der Publizist Andreas Püttmann hat sich auf Spurensuche begeben: Wie katholisch ist Deutschland? Im zweiten Teil seines Buches würdigt er den gestaltenden Beitrag des Katholischen zum Gemeinwohl in der Bundesrepublik. Das Buch ist nicht nur für Katholiken interessant, zumal Püttman am Ende eine Lanze für die Ökumene bricht. Eine Stärke liegt in seiner aufklärerischen Art, Hintergründe zu beleuchten. So erklärt der Autor beispielsweise zu den Skandalen innerhalb der Katholischen Kirche (Missbrauch, Limburg) Auslöser und weniger bekannte Fakten. Ein großes Plus ist auch die ausführliche Presseschau, die viele Kapitel enthalten. Püttmann zieht viele Studien heran und zitiert ausgiebig aus deren Zahlenmaterial. So wünschenswert eine gute Quellenlage ist, stellt dies zugleich den größten Schwachpunkt des Buches dar: Mehr Grafiken hätten den Lesefluss erleichtert und für größere Übersichtlichkeit gesorgt. | STEFANIE RAMSPERGER Andreas Püttmann: "Wie katholisch ist Deutschland … und was hat es davon?", Bonifatius, 240 Seiten, 16,90 Euro, ISBN 9783897107120



Außenseiterin mit Soul

Mit "The Underdog" (Außenseiter) legt die deutsch-amerikanische Sängerin Debby van Dooren eine erfrischende EP für den Sommer vor. Ihr Sound mischt R'n'B und Pop, und erinnert damit teils an Rihanna in den Anfangsjahren ihrer Karriere. Nur dass van Doorens Texte jugendfrei sind. Schon als Elfjährige trat sie als Leadsängerin der Mädels-Combo "Sista Sista" auf. 2015 nahm sie an der Castingshow "The Voice of Germany" teil. Für den Disney-Film "Vaiana" sang sie in der deutschen Version die Hauptrolle. Auf der neuen CD bringt sie mit ihrer starken und souligen Stimme die selbstgeschriebenen Songs überzeugend rüber. In den Texten geht es darum, anders zu sein als der Mainstream: "Ich habe meine eigenen Prinzipien, meinen Stil. […] Ich muss nicht mit den anderen Fischen schwimmen, um zu gewinnen." Die fünf beatlastigen Lieder der EP sind auf jeden Fall radio- und clubtauglich. Eine gelungene Platte. | MARTINA BLATT

Debby van Dooren: "The Underdog", Erlkoenig Records, als mp3 ab 4,99 Euro, EAN 705632135020



Anschaulich erzählt, sanft vorgelesen

Margot Käßmann kann erzählen – auch kindgerecht. Ihre Bibel für Kinder, die vor sechs Jahren als Buch erschienen war, ist nun als Sonderausgabe zum Hören herausgekommen. In einfachen Worten erzählt Käßmann 100 Geschichten aus dem Alten und Neuen Testament. Dabei gelingt es ihr, Beschreibungen aus der Lebenswelt von Kindern zu finden, um auch schwer Verständliches wie die Schöpfung begreifbar zu machen: "Gott hatte Lust es schön zu machen. Tiere und Pflanzen malte Gott in vielen Farben – und sie wurden Wirklichkeit!" Der Entertainer Jürgen von der Lippe liest die Geschichten behutsam und mit großem Einfühlungsvermögen vor. Da die Zielgruppe, Kinder ab fünf Jahren, die Stimme nicht mit kurzärmeligen Hawaiihemden assoziieren wird, sind die zwei Stunden und fünf Minuten ein empfehlenswertes kurzweiliges und spannendes Bibelabenteuer. | STEFANIE RAMSPERGER

Margot Käßmann: "Die Bibel für Kinder. Gelesen von Jürgen von der Lippe", Deutsche Bibelgesellschaft/ DAV – Der Audio Verlag, 12,99 Euro, ISBN 9783438022356



Muslimen in Liebe begegnen

"Wie Begegnung mit Liebe, Mut und Respekt gelingen kann", unterschreibt Roland Denner den Titel seines Hauskreisheftchens "Muslime verstehen". Dass die Leser nicht etwa plumpe Bekehrungsmethoden, sondern ein echtes Verständnis für Muslime entwickeln sollen, zeigt sich am Aufbau des schlanken Werks aus der Serendipity-Reihe. In den ersten vier der acht kompakten Einheiten lernen die Gesprächsteilnehmer die religiösen Grundlagen des Islams kennen, die wichtigen kulturellen Hintergründe sowie Unterschiede zum christlichen Glauben. Erst nach dieser fundierten Grundlage geht es darum, wie Christen ihren Glauben gegenüber Muslimen in liebevoller und respektvoller Weise bezeugen können – bis hin zur Begleitung von Muslimen, die Christen geworden sind. Jede Einheit wird umrahmt von Gebet, Austausch und Bibellese. Eine sehr gute Orientierungshilfe für Christen, die sich unsicher sind, wie sie ihren muslimischen Mitmenschen begegnen sollen. | NICOLAI FRANZ

Roland Denner: "Muslime verstehen: Wie Begegnung mit Liebe, Mut und Respekt gelingen kann", Brunnen, 80 Seiten, 8,00 Euro, ISBN 9783765508172

